

aus: Harald Schweizer, Josef. Augsburg 1996: Pattloch

## **Einführung**

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie interessieren sich für die Gestalt des Josef aus der hebräischen Bibel und haben deswegen dieses Buch zur Hand genommen. Vielleicht kennen Sie auch den diesem Buch entsprechenden Film. Die Josefsgestalt ist zudem bei vielen aus Zeiten des Religionsunterrichts bekannt, aus literarischen Verarbeitungen (»Joseph und seine Brüder«), Gemälden (z.B. Rembrandt), Holzschnitten (z.B. HAP Grieshaber), dem Musical von A. Lloyd Webber und Verfilmungen (vgl. den ägyptischen Film »L'immigré« mit Michel Piccoli). Vermutlich könnten Sie noch weitere Gestaltungen des Stoffes anführen.

Was in dieser Aufzählung noch fehlt, ist die Grundlage all dieser Umsetzungen: der biblische Text. Wer sich für Josef interessiert, kann sich bevorzugt im ersten Buch des Alten Testaments informieren, besonders in den Kapiteln 37–50. Diese Folgerung scheint klar zu sein und ich sehe meine Aufgabe darin, eine Hilfe anzubieten für das Verständnis des biblischen Textes. Ich werde also nicht den Film kommentieren oder auf andere Gestaltungen eingehen. Das kann allenfalls am Rand vorkommen. Vielmehr möchte ich den Zugang zum biblischen Text öffnen und Sie einladen, diesen Zugang auch selbst zu benutzen.

Eine Hilfestellung ist dabei nämlich nötig. Die Bibel aufschlagen und nachlesen, was dort steht, das können Sie selbst. Aber man weiß schon lange, daß viele Teile des biblischen Textes, so auch die Josefsgeschichte, nicht der ursprünglichen Gestalt entsprechen. Um dies zu verdeutlichen, konstruiere ich ein Beispiel aus dem Alltag:

Stellen Sie sich vor, Sie hätten eine Freundin zum Kaffee eingeladen und haben genau für sie und diesen Anlaß einen frischen, wohlriechenden Kuchen gebacken. Bevor Sie beide lustvoll den Kuchen anschneiden und genießen, kommt unangemeldeter Besuch hinzu, eine 5-köpfige Familie. Sie freuen sich darüber zwar, spüren aber, daß der eine Kuchen nicht reichen wird. Sie suchen also im Haushalt weitere kuchenähnliche Objekte, schneiden den einen frischen Kuchen auf und schieben Kekse, Pralinen u.ä. in die Lücken. Was nun auf dem Tisch steht, reicht sicher für alle, sieht aber sehr merkwürdig, besser gesagt: abstoßend aus. Der Vorgang wiederholt sich jedoch. Nochmals kommen 3 Personen unangemeldet.

Süße Stückchen haben Sie nun nicht mehr zum Ergänzen, folglich – gewiß ein perverser Gedanke – fügen Sie in das Süßigkeitenkonglomerat auf dem Tisch – von »Kuchen« kann man ja schon nicht mehr sprechen – noch Wurst- und Käsestückchen ein, an anderen Stellen Knäckebrötchen.

Wenn das Bild bei Ihnen so langsam einen nahezu körperlich spürbaren Widerwillen erzeugt, dann hat es seinen Sinn erfüllt. Nicht daß ich Sie hier quälen wollte! Selbstverständlich nicht! Aber etwa in dieser Form muß man sich den Zustand des biblischen Textes vorstellen. Wenn wir ihn lesen, dann konsumieren wir nicht nur den ursprünglichen gelungenen Kuchen=Text, sondern auch nachträgliche Zusätze verschiedenster Art, die z.T. überhaupt nicht zum ursprünglichen Meisterwerk passen. Ißt man der Reihe nach alles durcheinander, so ist im Fall des Textes ein Genießen genausowenig möglich wie im Fall des Kuchens.

Ich möchte hier folglich versuchen, Ihnen eine Ahnung vom Original der Josefsgeschichte zu vermitteln, vom ursprünglichen Kuchen, bevor er entstellt wurde. Je nachdem, wie intensiv Sie dieses Original über diesen Essay hinaus kennenlernen wollen, werden Ihnen am Schluß des Buches weitere Möglichkeiten der Information angeboten. Sehr naheliegend ist zumindest, daß Sie sich den Text des Originals der biblischen Josefsgeschichte ansehen (auf deutsch abgedruckt im Buch JOSEPH).<sup>1</sup>

Sicher nur wenige werden dann auch noch an der Frage interessiert sein: Wie kann man die nachträglich eingeschobenen »Häppchen« bei Texten erkennen und wie lief die Argumentation bei der Josefsgeschichte? Bei einem zusammengestückelten Kuchen ist dies ja nicht weiter schwierig. Aber bei Texten? – Da sind wir dann auf der wissenschaftlichen Ebene.

Was ich Ihnen hier aufschreibe, basiert auf einem Projekt, das sich über 10 Jahre hinzog und das in zwei Teilen mit mehr als 1500 Seiten publiziert ist. Auch diese Publikationen sind am Schluß des Buches genannt.

Für mich ist ein Essay wie dieser ein notwendiger »Versuch« (das ist ja die Übersetzung dieses französischen Worts), nach der wissenschaftlichen Untersu-

---

1 Sollten Sie die lobenswerte Absicht haben, die Josefsgeschichte anhand Ihrer Bibel nachzulesen, Interpretationen, die ich hier biete, zu überprüfen, so ist immer zu beachten, daß ich mich auf einen Text beziehe, der zwar zu 100% biblisch ist, der aber nicht alles umfaßt, was in unseren Bibelausgaben unter der Überschrift »Josefsgeschichte« angesammelt ist. Die ursprüngliche Josefsgeschichte umfaßt nur knapp die Hälfte des Endtextes und ist dennoch ein schlüssiger, lückenloser, kunstvoller Erzähltext. Um Mißverständnisse auszuschließen, Widerlegungen, die sich auf Partien stützen, die ich nicht als original betrachte, wäre die Beziehung der Textausgabe im Buch JOSEPH oder – als Notbehelf – der Liste von Bibelstellen am Schluß des vorliegenden Buches wichtig.

chung wieder auf die Ebene der normalen Leserinnen und Leser zurückzukehren. In deren Sprache will ich formulieren, was all die Listen, Termini, Grafiken usw. für den Text der Josefs Geschichte erbracht haben. Das Lesen des Textes soll angereichert werden durch Einsichten aus der wissenschaftlichen Beschreibung. Dabei soll nicht nur der Bibeltext, sondern auch der Essay »lesbar« sein. Ich hoffe, daß diese Bemühung gelingt. Jedenfalls formulierte ich schon 1986 in einer Buchveröffentlichung – im Gefolge von bedeutenden französischen Philosophen bzw. Sprachwissenschaftlern (Ricoeur, Greimas) –, daß eigentlich alle wissenschaftliche Textinterpretation dieses Ziel haben müßte: sie hat der Wahrnehmung des Textes zu dienen, auf ihn hin, in ihn hinein zu führen. Das ist nämlich eine ganz andere Orientierung, als wenn ich viele Informationen *über* einen Text sammle und anbiete, oder wenn ich *anläßlich* eines Textes alle möglichen Weiterführungen oder sonstigen Gedankenexperimente entwickle. Hinter diesen harmlos erscheinenden sprachlichen Unterschieden verbergen sich grundsätzlich verschiedene Weichenstellungen. Und man kann von der gegenwärtigen theologisch-wissenschaftlichen Bibelerklärung wirklich nicht behaupten, sie würde ausreichend in die Texte hineinführen. Stattdessen dominiert das *Über* und *Anläßlich*.

Soviel zur Tendenz und zum Hintergrund dieses Beitrags. Im übrigen sei noch angemerkt: Wer sich auf den *Text* einläßt, wird zwangsläufig mehr oder weniger starke Widersprüche zum *Film* entdecken. Literaturverfilmungen sind meist problematisch. Vielleicht ist es aber auch unfair, beides direkt miteinander zu vergleichen, weil die unterschiedlichen Medien ganz unterschiedliche Effekte, Zwänge und Chancen haben. Literatur ist zunächst kein Drehbuch, das man lediglich abzufotografieren bräuchte. Wo ein *Text* lange Reflexionen bringt, muß ein *Film* für optische Veränderung sorgen, was wiederum von den Reflexionen ablenkt. Ein *Text* erzwingt die Aktivierung der eigenen Phantasie bei Leser und Leserin durch Informationslücken, die er läßt, ein *Film* vereindeutigt zunächst, dispensiert vom Gebrauch der eigenen Phantasie, kann allenfalls über den Umweg künstlerischer Gestaltung diese wieder herausfordern.<sup>2</sup>

Ein Vorteil des Films auf der Basis sorgfältiger Recherchen ist es, Informationen über die Lebensbedingungen und geographischen Verhältnisse zu vermitteln – darin vergleichbar archäologischen Kenntnissen. Bei alten Texten machen wir uns vielfach falsche Vorstellungen über das *ambiente*, in dem ein Text spielt, weil uns das nötige Wissen fehlt, und weil der Text dieses Wissen voraussetzt und nicht eigens formuliert.

---

2 Während der Josef des Textes in seiner äußeren Gestalt fast nicht beschrieben wird, also offen ist für sehr verschiedenartige Phantasien, werden wir den *Film*-Josef immer mit dem individuellen Schauspieler in Verbindung bringen (müssen), dessen Aussehen und Eigenarten bei uns Werturteile wachrufen.

Allerdings kann man doch immer wieder – wenn eben der Anspruch besteht, ein bekanntes Stück Literatur in den Film umzusetzen – Stellen aufweisen, wo der *Film* der literarischen Vorlage gut entspricht oder ihr eklatant widerspricht, wo also entweder ein Mißverstehen des *Textes* zugrundeliegt oder Interessen ins Spiel kommen, die mit dem Text nichts zu tun haben.

Folgen wir nach dieser Vorrede dem Text der ursprünglichen Josefsgeschichte.

## EINLEITUNGEN

### Josef und die Brüder (Gen 37)

Die Informationen über Josef *vor* dem Beginn der Josefsgeschichte sind dürftig. Josef sei Kind von Jakob und Rahel (Gen 30,24f); in Gen 33 lesen wir kurze Erwähnungen des Kindes im Zusammenhang mit Sippenstreitigkeiten; es folgt in 35,24 eine kurze Notiz innerhalb einer Liste. Die jeweils umgebenden Geschichten könnte man zwar ausführlich heranziehen – so tut es der Film. Aber einerseits spielt Josef darin keine eigene erkennbare Rolle; außerdem erlaubt es auch der literarische Befund nicht, alle Einzelstories zu *einem* Erzählstrang zusammenzuziehen. Wir werden in Kürze dafür ein Beispiel bekommen.

Unsere Hauptinformationen über Josef entstammen Gen 37–50. Der erste Satz der Josefsgeschichte beginnt: »Und Josef war ein Hüter...«. Wir würden nach so einem Beginn weiterfragen: *was* hat er gehütet? Es gibt in der hebräischen Bibel einen weiteren Satz dieser Art: »Und Mose war ein Hüter...«. Die Josefsgeschichte beginnt also wie die berühmte Moseberufung bzw. Dornbuschszene! Und dann gibt es noch eine ähnliche Phrase in der Geschichte vom Kampf Davids gegen Goliath. Das sind ja mit den ersten Worten bereits starke Assoziationen: Muß Josef auf einer Ebene mit Mose und David gesehen werden? Werden wir von Dingen hören, die ähnlich wichtig sind wie die Gottesoffenbarung? Ein neuer Kampf eines Kleinen gegen Goliath? – An diesen anderen Stellen wird die Frage, *was* denn gehütet wurde, erwartungsgemäß beantwortet: »das Kleinvieh«. Nur am Beginn der Josefsgeschichte fährt der Text merkwürdig fort: »seine Brüder...«. Josef soll der Hüter seiner Brüder gewesen sein? Soll das ein Witz sein? Die nächste Information: »beim Kleinvieh«. Dieses sechste Wort im Hebräischen erst ist es, das erzwingt, den ersten Satz nochmals von vorne zu lesen und nun anders zu interpretieren, in einer Weise, wie es im Hebräischen möglich ist: »Und Josef war als ein Hüter zusammen mit seinen Brüdern beim Kleinvieh«. Damit ist der Gesamtsatz zufriedenstellend erklärt.

Dieser Einstieg leistet also bereits sehr viel: Josef wird per Assoziation mit Mose und David in Verbindung gebracht; Leser und Leserin werden durch die grammatische Konstruktion verwirrt, auf die »unmögliche« Deutung gestoßen, als habe der kleine Josef die Schar der älteren Brüder gehütet – die dann natürlich in der Rolle von Kleinvieh (Schafe und Ziegen) gedacht werden müssen; dies signalisiert von Anfang an: bei der Josefsgeschichte darf, ja muß geistreiche Spielerei, Witz, Humor unterstellt werden. Und es wird auch bereits – man wird es bemer-

ken, sobald man den Text ganz gelesen hat – eine Brücke zum Schluß geschlagen: Nur Nonsens ist der erste Satz mit der ersten Deutung nicht, denn Josef wird sich allmählich tatsächlich als »Hüter seiner Brüder« erweisen, insofern er für ihr körperliches und seelisch-soziales Wohlbefinden sorgt. Aber das greift weit voraus.

Zwei Charakteristika des Textanfangs müssen noch genannt werden, da sie die Handlung über weite Strecken treiben werden: Josefs Vater – er heißt durchweg *Israel* (und nicht Jakob)! – liebt Josef mehr als alle anderen Brüder. Diese Vorzugsbehandlung ist im Text nur schwach begründet: Josef sei ein »Sohn des Alters«. Nun ja, auf Benjamin träfe dies noch mehr zu. Eine andere Begründung wird nicht gegeben, auch nicht die, daß der Vater den älteren Brüdern noch gram wäre wegen deren Eigenmächtigkeit Sichem gegenüber (Gen 34). Der Text leistet sich hier eine Leerstelle, er verzichtet auf eine Erklärung. Damit ist in den Lesern das Folgeproblem wachgerufen: Ungleichbehandlungen bergen die Gefahr von Aggressionen, Revolten. Ahnt dies der Vater nicht? Sieht er nicht, daß er mit seinem Verhalten Josef möglicherweise auch schadet? Der eigens angefertigte Leibrock für Josef macht das Problem jederzeit symbolisch sichtbar. Und Josef – sonnt er sich in dem Wohlwollen des Vaters so sehr, daß auch er – naiv – keine Schwierigkeiten kommen sieht?

Die Schwierigkeiten kommen im Text jedenfalls sehr schnell: Josef erzählt den Brüdern und dem Vater den Traum, in dem sich die Garben der Brüder vor der Josefs verneigen. Mit Wucht tobt sich die lang angestaute Aggression der Brüder aus: »Du willst König sein über uns? Willst du über uns herrschen?« – Das sind keine Fragen, sondern Giftpfeile. Und ich glaube auch nicht, daß sie Josef allein treffen sollen, vielmehr gelten sie – hinter diesem – dem Vater. Dem aber verschlägt es die Sprache: »er aber bewahrte all ihre Worte«. Zu schweigen kann zwar weise sein. Hier sieht es aber eher so aus, als sei Israel überfordert von der Wucht der Reaktion der Brüder. Er scheint auch nicht zu sehen, daß er selbst die zentrale Ursache ist.

Die Brüder ziehen im Zorn mit den Herden weg, Josef wird ihnen später nachgeschickt: er soll nach deren Wohlbefinden schauen. Es kommt dabei zu einer kleinen Szene, die man leicht überliest. Aber in Erzählungen ist jedes Detail wichtig, trägt zum Gesamtwerk bei. So auch hier: Josef findet die Brüder nicht in der Gegend von Sichem. Während er über die Felder irrt, trifft er einen fremden Mann, der ihm Auskunft gibt, die Brüder seien nach Dotan weitergezogen. Wichtig ist an dieser Notiz zunächst das Motiv: Es ist schwierig für Josef, die Brüder

zu finden. Das kann man im äußerlichen Sinn verstehen, aber auch – für den Gesamttext – im psychologischen. Es wird mühsam sein und lange dauern, bis sich Josef und die Brüder auch innerlich gefunden haben. Weiter ist an dieser Notiz wichtig, daß eine Annahme des Vaters korrigiert wird. Der glaubte, die Brüder seien bei Sichem zu finden. Nun stellt sich heraus, daß dies falsch ist. Der Vater kann nicht wissen, daß Josef einen hilfreichen Menschen findet, der Auskunft gibt. Das bedeutet: Für Israel gerät Josef hier aus dem Blick, verschwindet, ist unauffindbar. Und Israel muß annehmen, daß auch die Brüder von Josefs Verschwinden nichts wissen *können*, daß sie folglich völlig unschuldig an dessen Schicksal sind. Diese naheliegende Funktion der Szene um 37,15–17 haben spätere Bearbeiter nicht mehr erkannt und deswegen die blutrünstige Szene angefügt (37,29ff), in der die Brüder dem Vater vorgaukeln, Josef sei von einem wilden Tier zerrissen worden. Die Bearbeiter hätten sich aber auch die Frage stellen müssen, warum Israel den Brüdern eine solche böartige Irreführung später nie zum Vorwurf macht! Offensichtlich arbeiteten die Hinzufüger viel kurzatmiger als der mit langem Atem erzählende ursprüngliche Autor!

Von Ferne sehen die Brüder Josef kommen, spotten: »da kommt ja jener Meister der Träume«. Mit dieser Rede beginnt sich der Haß der Brüder zu entladen. Für Josef besteht Lebensgefahr. Aber der Autor sorgt dafür, daß der Schrecken sich in Grenzen hält und der Humor nicht zukurzkommt: Die Redeeinleitung zu dieser Brüderrede ist relativ lang (»und sie sprachen jeder zu seinem Nächsten: Da!«) und kommt in identischer Form nur noch in 2 Kön 7,6 vor. Wer diesem Verweis folgt, bekommt dort die Information, daß Aramäer, die die Stadt Samaria belagerten, von Gott einen starken Geräuschpegel ins Ohr gesetzt bekamen, den sie – verwirrt – völlig falsch interpretierten: »Der Herr hatte nämlich das Rollen von Wagen, das Getrampel von Pferden und das Lärmen eines großen Heeres im Lager vernehmen lassen, so daß einer zum andern sagte: 'Der König von Israel hat die Könige der Hetiter und die Könige von Ägypten gegen uns angeworben, um uns überfallen zu lassen'«. Die erschrockenen Feinde geben Fersengeld, verlieren auf der Flucht diverse Gegenstände, sind nur noch Gespött – im Rahmen der Erzählung; mit Historie hat das, was da erzählt wird, nichts zu tun. Die Belagerung ist jedenfalls beendet. – Wer sich auf diese Erzählung verweisen läßt, kommt also dann, wenn Josef zu den Brüdern stößt, auf die Ahnung: die Feinde = Brüder geben sich zwar furchterregend. Wenn man sie aber im Licht der damaligen Aramäer sehen soll, dann werden sie sich wohl noch als Papiertiger entpuppen. Damit hat der Autor dem Schrecken die Schärfe genommen.

Dieses Beispiel zeigt – wie viele ähnlich gelagerte auch –, daß man bei einem Text immer auch die »Obertöne« mithören muß. Nicht nur der explizite Wortlaut ist wichtig, sondern auch die Texte, die zum Umfeld gehören. Für uns liegt darin häufig ein Problem, weil wir bei alten Texten in der Regel mit Übersetzungen arbeiten und weil auch die Kenntnis etwa des gesamten Alten Testaments längst nicht mehr so gut ist, wie es für damalige Angehörige der jüdischen Religionsgemeinschaft vorausgesetzt werden kann. Es ist aber – so überraschend es klingen mag – heutzutage der Computer, der dieses Defizit etwas ausgleichen kann: Er kann sehr schnell und sehr gründlich vergleichen, an welchen Stellen unser Text mit dem restlichen Textkorpus = hebräische Bibel übereinstimmt.

Aber kehren wir zu den haßerfüllten Brüdern zurück: Kurzentschlossen wird Josef seines Leibbrocks beraubt – was symbolisch zeigt, was die Brüder eigentlich geärgert hatte. Es war nicht der Traum allein. Eigentlicher Anstoß war die Vorzugsbehandlung, die Josef beim Vater Israel genoß.

Josef wird in einen Brunnen geworfen. Ein Brunnen ist ja nur Brunnen, wenn sich darin Wasser befindet. Josef soll also ertränkt werden. – Da nun merkt der Autor süffisant an: »Leer war der Brunnen«, und damit man es nicht überhört: »keinerlei Wasser war in ihm«. – Verblüffung auf allen Seiten, auch bei den Lesern. Auf diesen Effekt kann der Autor so sicher bauen, daß er nicht viele Worte dazu verlieren muß. Das Ertränken war die Absicht, folglich muß man am Boden des leeren Brunnens nicht noch eine Viper sich schlängeln, oder die Brüder noch Steine hinterher werfen lassen. Josef schreit auch nicht jämmerlich und winselnd aus dem Brunnen, auch nicht nach Gott. Derartiges wäre zwar menschlich verständlich – dieser Sicht folgt der Film. Aber es interessiert den Autor der Josefs-geschichte nicht.

Was sollen die verhinderten Mörder tun? Sie sehen eine Karawane und wittern die Möglichkeit, Josef gewinnbringend zu verkaufen. Vom Mord nehmen sie nun doch Abstand. Juda spricht aus, daß der ja nur noch blutig zu realisieren wäre. Ein Rest von Gewissen angefacht durch Aussicht auf Gewinn und darauf, Josef auf »elegantere« Art endgültig loszuwerden? Nächste Überraschung: Eine andere Karawane kommt unbemerkt. Diese Leute nun sind es, die Josef herausziehen und an die erste Karawane verkaufen. Die Brüder sind ein zweites Mal vom Gang der Dinge übertölpelt – inzwischen ein Gespött für die Leser und Leserinnen. Nachdem Josef den Fängen der Brüder entronnen und zumindest sein Leben gerettet ist, kann man als Leserin oder Leser leicht und erleichtert Häme über sie ausschütten: weder sind die Brüder zu einem »ordentlichen« Mord fähig, noch zu einem einfachen Handel...



## Josef im Haus des Ägypters (Gen 39)

Scharfer Schnitt: Josef als Sklave in Ägypten. Der Hausherr ist uns bekannt als »Potiphar«. Aber der Name ist sekundär. In der Originalversion ist der Ägypter anonym. Gen 39 hat – mehrfach nachweisbar – die Funktion einer zweiten Einleitung. War Josef am Ende von Gen 37 (Kapitel 38 gehört nicht hierher) wörtlich und bildlich »ganz unten« (im Brunnen, der Konflikt mit den Brüdern nimmt tödliche Ausmaße an), so wird er es am Ende von Gen 39 noch mehr sein (verleumdet, in der Fremde im Gefängnis – nun ist seine Lage vollends aussichtslos).

Die versuchte Verführung durch die Ägypterin, die Hausherrin, bietet sich – so sollte man meinen – zur Verfilmung bestens an. »sex and crime« enthält die Szene gut gemischt. Die Gefahr dabei ist, daß die Szene ein Gewicht erhält, das sie im Originaltext nie hatte. Es handelt sich lediglich um eine zweite, gewiß pikante und hochdramatische, aber insgesamt doch sehr knapp erzählte Einleitung. Sie soll das bemitleidenswerte Schicksal Josefs, das wir bereits aus der ersten Einleitung kennen, an einem weiteren Beispiel vor Augen führen, so daß am Ende von Gen 39 Leser und Leserin völlig ratlos sind, ob es je noch einen Lichtblick in Josefs Schicksal geben wird.

Es gibt heute noch viele Menschen, die die »2. Einleitung« oder gar die ganze Josefsgeschichte unter der Überschrift: »Der keusche Josef« in Erinnerung haben. Oder in alten Kinderbibeln stand, die Frau habe »Böses« getan – und die Kinder blieben in der schwülen Uninformiertheit zurück, was denn dieses »Böse« wohl gewesen sei. In all dem zeigt sich eine übersteigerte Fixierung auf den sexuellen Bereich, zudem eine Moralisierung, denn »keusch« hat als Gegenbegriff wohl die »Sünde«. Fixierung einerseits, die diese Szene womöglich zur wichtigsten des ganzen Textes aufbläst; andererseits ist eine solche moralisierende Position nur in der Lage, sich in Andeutungen zu ergehen – was in der Auswirkung auf die kindliche Psyche in der Regel fatal ist. – Wie befreiend ist demgegenüber die Gewichtung und Offenheit des biblischen Textes! Die Frau wünscht mit Nachdruck, Josef solle sich mit ihr hinlegen. Soweit der Text – die Phantasie darf sich den Rest vorstellen. Das Medium Film wird hier eindeutiger sein müssen.

So unterschiedlich die Schauplätze und Akteure der beiden Einleitungen sind, so gibt es doch auch Ähnlichkeiten: Josef stellt sich als Sklave im Haus des Ägypters sehr geschickt an, so daß Josef bei diesem sehr schnell in hohem Ansehen stand und sein volles Vertrauen genoß. Auch die erste Einleitung begann mit der Nennung einer Vorzugsbehandlung. Wieder eine witzige Überzeichnung: der Ägypter

achtete nur noch auf das, was er gerade aß. Soweit ging seine Vertrauensseligkeit! Den Rest in Haus und Hof besorgte Josef.

Woher hatte Josef diese Fähigkeiten? – Das läßt der Autor offen. Das hat spätere Leser offenbar gestört, daher fügten sie verschiedene fromme Sprüche ein: »Der Herr war mit Josef, und so glückte ihm alles« u.ä. Ich urteile hier nur literarisch, nicht religiös. Es geht mir nicht darum, das Mitsein Jahwes in Mißkredit zu bringen. Vielmehr ist literarisch nachweisbar, daß solche Sätze an dieser Textstelle nachträglich eingefügt wurden. Und außerdem: Erklären sie denn für uns nachvollziehbar, woher Josef seine außergewöhnlichen Fähigkeiten hatte? Ich meine: nein. Es handelt sich um eine Scheinerklärung, die uns auch nicht erläutert, wie denn der Beistand Jahwes sich praktisch geäußert haben soll.

Und schön war Josef anscheinend auch. Das spürte u.a. die Frau des Ägypters. Sie wird zudringlich Josef gegenüber, bringt ihn nicht nur erotisch in Schwierigkeiten, sondern auch hinsichtlich seiner Loyalität als Sklave gegenüber seinem Herrn und hinsichtlich seiner Abhängigkeit auch von der Herrin. Josef ruft nun keineswegs nach Gott in dieser Situation (wie im Film), von erotischem Überwältigtsein Josefs ist nicht die Rede, sondern er verweigert sich zunächst argumentativ (V.8.9), weist auf das Vertrauen seines Herrn hin, darauf, daß die Frau ja Gemahlin des Hausherrn sei. Durch das Nennen dieser Banalität geht es wohl los, daß Josef die Frau gegen sich aufbringt. Sie muß sich ja provoziert fühlen. Josef redet ohne gefühlsmäßige Zweideutigkeit, betont steif-korrekt. Das mag man bewerten, wie man will. Jedenfalls sorgt der Autor dafür, daß Josef eine glasklare Trennlinie zieht. Das ist eine neue psychische Leistung. Aus dem untertänig-naiven Jüngling ist inzwischen wenigstens ein Nein-Sager geworden. So etwas wie ein eigener Wille kommt so langsam zum Vorschein. – Aber das Reden bleibt ohne Erfolg: die Hausherrin will weiter mit ihm schlafen. Josef formuliert nun das »Nein« nicht mehr durch Worte, sondern durch Flucht, wobei er sein Gewand in der Hand der Ägypterin zurückläßt (V.12). Der Autor zerdehnt genüßlich, wie die Herrin – das Gewand in der Hand – allmählich zur Besinnung kommt (V.13) und Josefs Reaktion wahrzunehmen beginnt.

Es folgt ein literarisches Meisterstück der Wirklichkeitsverdrehung: Zunächst den Hausleuten gegenüber, dann dem Ehemann gegenüber wird Josef als der aktive dargestellt, als Möchte-gern-Vergewaltiger, der nur durch heftige Gegenwehr zurückgeschlagen wurde. Die Wut auf den Ehemann, der Josef eingekauft hatte, wird aufwiegelnd eingesetzt (hatte doch nur den Zweck, »uns zu verspotten«) – so den Hausleuten gegenüber, daraus wird dem Ehemann gegenüber: »mich zu ver-

spotten« – die Aussage wird der Taktik angepaßt, Verbündete gegen Josef zu gewinnen; die Frau ist auch den Hausleuten gegenüber eindeutiger («er ist gekommen, um sich mit mir hinzulegen»), dem Ehemann gegenüber dominieren die Andeutungen. Ist dies unausgesprochen ein Zugeständnis an den geringen Wahrheitsgehalt der eigenen Aussage? Oder schafft die Frau gezielt noch größeren Freiraum für entsprechende Phantasien des Ehemannes?

Jedenfalls zieht die Rede der Frau den Mann sofort auf ihre Seite: »und es entbrannte sein Zorn« (V.20). Die falschen und durch Phantasien aufgeheizten Anschuldigungen zerstören das ursprüngliche große Vertrauen. Der Mann arrangiert auch nicht erst Nachforschungen, Unterredungen mit Josef. Es ist auch nicht die Frau, die die Todesstrafe fordert (so im Film). Nein, der Mann selbst hat eine radikale Einstellungsänderung vollzogen und Josef ins Gefängnis gesteckt. Er ist vertrauensselig seiner Frau auf den Leim gegangen.

Nun dürfte ja wohl Josefs Geschichte zu Ende sein – so der bei den Leserinnen und Lesern entstandene Eindruck. Und in der Tat, die Originalversion liefert keinen auch noch so schwachen Fingerzeig, mit dessen Hilfe man einen Fortgang der Geschichte absehen könnte. Der Autor läßt die Leser und Leserinnen – ich halte das für literarisch kühn und gekonnt – ohnehin noch lange zappeln, bis so etwas wie ein Lichtblick sichtbar wird, die Ahnung, die Dramatik könne vielleicht doch noch ein positives Ende finden (nämlich bis Ende Gen 41). Über das ganze erste Textdrittel hinweg erfahren wir von verschiedenen Schauplätzen, Akteuren, nehmen spannende, ja dramatische Szenen wahr und haben keine Ahnung, ob und wie sich diese Versatzstücke je zu einem Ganzen ordnen lassen!

Aber ganz so trost- und ratlos läßt uns der Autor denn doch nicht zurück. Ich fühle mich hierbei an Richard Strauss' Ouvertüre »Till Eulenspiegels lustige Streiche« erinnert: Am Schluß soll dem Till offenbar durch staatliche Gewalt der Garaus gemacht werden. Aber noch so heftige Orchesterschläge können dessen Melodie nicht zum Schweigen bringen. Ähnlich bei Josef: Zwar ist völlig unklar, wie es weitergehen soll. Aber selbst im ägyptischen Gefängnis ist Josef schnell »oben-auf«, weil er als vertrauenswürdig erkannt wird: Solidarisch mit den Mitgefangenen ist er zugleich ihr Capo. In aller Ungerechtigkeit und Aussichtslosigkeit doch noch etwas Balsam für die Seele. Mehr aber auch nicht.

## HAUPTTEIL

### Die Träume der Mitgefangenen (Gen 40)

Wir sind an einem Scharnier des Textes angekommen. Nicht nur der Tiefpunkt, der in der Textfiktion erreicht ist, deutet darauf hin. Auch die Erzählweise wird anders. Bislang bot der Text wenige Beschreibungen. Der Autor malte die Szenerie kaum aus, stattdessen jagten sich z.T. die Ereignisse. Nun folgt zunächst eine lange »Verschnaufpause« im Nominalstil: Breit wird beschrieben, daß Josef im Gefängnis ist, wie die Verhältnisse dort sind, daß – ab Gen 40 – Pharao aus einem ungenannten Grund zornig auf Obermundschenk und Oberbäcker ist und geradezu umständlich wird berichtet (V.5), daß beide in einer Nacht träumten, u.z. jeder mit einer speziell für ihn geltenden Bedeutung. – Das Tempo ist also aus dem Text genommen. Es hat sich ja auch viel ereignet, man braucht Zeit für eine Neuorientierung.

Die Erzähllücke ist übrigens sorgsam zu beachten, sie hat eine wichtige Funktion: Wir erfahren nicht, *warum* die pharaonischen Beamten eingesperrt sind. Die Ursache für Pharaos Zorn bleibt für uns dunkel. Das wirft ein entsprechendes Licht auf Pharao selbst: absolute, gottgleiche Herrscher können es sich leisten, mit und ohne Grund andere zu verhaften. Ihrer Laune und Willkür ist man ausgeliefert. Von Gewaltenteilung, Machtkontrolle kann natürlich noch keine Rede sein.

Einfühlsam spricht Josef am Morgen die »verdrossen« dasitzenden Mitgefangenen an: »Warum sind eure Gesichter heute böse/mürrisch?« (V.7). Beide sind ratlos angesichts des unverständenen Traums. Mit Josefs Frage begann der Dialog mit den häufigsten Sprecherwechseln in der Josefsgeschichte. Schon damit ist stilistisch ein neues Element angezeigt. Josef präsentiert sich nun aktiver. Er ist nicht mehr nur Opfer, ist nicht mehr nur der, der nur re-agierte. Er ergreift hier selbst die Initiative. Und bald werden wir sehen, daß Josef sogar einen heftigen emotionalen Ausbruch hat. Derartige Elemente – es gibt noch mehr – zeigen: die Geschichte von Josef ist in eine neue Phase eingetreten. Die doppelte Einleitung ist zu Ende. Der Hauptteil hat begonnen.

Auf die ratlose Auskunft der Beamten, sie hätten keinen Traumdeuter, antwortet Josef merkwürdig: »Ist jegliches Deuten nicht Sache Gottes?« (V.8). Die Verdrossenen werden mit einer Frage provoziert, sie werden an einen ihnen unbekanntem Gott verwiesen, und Josef fährt fort, sie sollten *ihm* die Träume erzählen, nicht etwa diesem unbekanntem Gott. Es ist auch nicht gesagt, daß Josef etwa an

der Stelle dieses Gottes stehe. – Josefs Verhalten enthält also vielerlei Provokationen, unerklärte Momente, verblüfende Behauptungen, stört die Verdrossenheit, in der sich die Beamten eingerichtet hatten. Und genau dieses Chaos-Element hat Erfolg: Josef hat die Beamten aus ihrem depressiven Loch herausgeholt, sie beginnen ihren Traum zu schildern. Der punktuelle Verweis auf irgendeinen Gott bewirkt bei den Beamten, daß sie eine zwar unverstandene, aber wohl doch wirkungsvolle Rettung für möglich halten.

Nach der günstigen Deutung für den Obermundschenken, er werde in drei Tagen wieder frei und im Amt sein, fügt Josef noch sein eigenes Anliegen an. Das ist neu. Josef verlangt für sich, mit großer Heftigkeit, der Mundschenk solle, sobald er wieder in Amt und Würden ist, seiner gedenken, soll – Josef ist nicht mehr schüchtern – den Fall Pharaos vortragen. Und mit wütenden Worten beteuert er seine Unschuld (V.14.15).

Wir erleben hier einen neuen Josef, einen, dem der Kragen platzt, der für eigene Interessen eintritt, der eine korrekte Analyse der bisherigen katastrophalen Geschichte liefert und dem man nun zutraut – falls er Gelegenheit dazu bekommt –, daß er sein Schicksal aus eigener Kraft bewältigen kann. Damit deutet sich an, daß der Text der Josefsgeschichte eine Entwicklung der Hauptfigur nachzeichnet. Das konnten wir schon vom Textanfang bis zur jetzigen Stelle sehen. Dieser Eindruck wird sich weiter verfestigen.

Es folgt knapp die betrübliche Traumdeutung für den Oberbäcker. Erzählerisch liegt wieder ein geistreiches Pendeln zwischen verschiedenen Ebenen vor, das Kennzeichen für Humor ist: Nachdem Josef dem Obermundschenk verheißend hatte: »Pharao wird erheben dein Haupt«, durfte der Obermundschenk sich freuen. Der etwas fremdartige Ausdruck war von Josef auch interpretiert worden, so daß es kein Mißverstehen geben konnte: Der Mundschenk wird wieder in sein Amt eingesetzt werden. Nun hört der Oberbäcker den gleichen Satz. Also wird auch er sich gefreut haben, aber nur kurz. Denn der Satz ist nun länger: »Pharao wird erheben dein Haupt *von dir weg*«. Das klingt bedrohlich. Hat der Oberbäcker sich verhört? Josef rechnet wohl mit dieser Möglichkeit, liefert folglich ebenfalls eine klärende Deutung. Das Wegheben des Hauptes meint nun, daß der Oberbäcker in die Länge gezogen, also aufgehängt werden wird. Eine herbe Enttäuschung für den armen Bäcker! Sollten aber Verdrängungskünstler immer noch diese schreckliche Botschaft wegschieben wollen, so setzt der Autor ihnen einen weiteren Riegel entgegen: Wer von den Leserinnen und Lesern die biblischen Geschichten gut kannte, fühlte sich – auf der Basis des Hebräischen – angesichts der Aus-

drücke »dein Haupt von dir weg« an David und Goliath erinnert (1 Sam 17,46). Die zitierten Ausdrücke kommen so nämlich im gesamten Alten Testament nur noch an dieser Stelle vor. Es handelt sich offenbar um eine gezielte Anspielung. Wer sie wahrnimmt, ahnt jetzt schon, wie die Geschichte weitergeht: der Oberbäcker wird den Tod finden wie Goliath. Darüber hinaus ist in beiden Geschichten davon die Rede, daß die Vögel des Himmels das Fleisch des Toten fressen werden, ebenfalls: »von dir weg«. Josefs Ankündigung und Pharaos Ausführung werden also im Licht Davids beschrieben.

Die Spannung ist durch diese vielschichtige Erzählweise groß: Werden die angekündigten Ereignisse eintreffen? Kann Josef tatsächlich Träume deuten? – Er kann. Der Oberbäcker wird aufgehängt; der Obermundschenk ins Amt eingesetzt. Höchst dramatisch all dies, aber für Josef scheinen die Ereignisse günstig abzu-  
laufen. Entkommt er bald dem Gefängnis? – Und genau da – äußerst effektiv –  
plaziert der Autor die doppelte kalte Dusche: »und nicht hat der Oberste der  
Mundschenken an Josef gedacht, und er vergaß ihn« (V.23).

## Der Traum Pharaos (Gen 41)

Wie oben erwähnt: Der Autor fährt immer noch fort, den Leserinnen und Lesern ständig neue Situationen zuzumuten. Die mögen ja anschaulich und dramatisch sein, gut zu lesen. Aber unterschwellig verstärkt er – sicher absichtlich – die Frage, wie und ob denn je noch eine Lösung des Konflikts Josefs mit den Brüdern und eine Klärung des Verhältnisses zum Vater zustandekommen wird. All dies droht als unerledigt in Vergessenheit zu geraten. Und eine Rehabilitierung Josefs im ägyptischen Rahmen, die die heimtückische Einkerkering aufheben würde, scheint auch unerreichbar zu sein. Der Autor macht uns die Aussichtslosigkeit einer solchen Hoffnung nicht nur klar durch das erneute Überblenden in eine andere Situation (Pharaos Hof), sondern auch durch eine sehr klare und lange zeitliche Zäsur: Zwei Jahre vergingen (41,1). Darin liegt die Botschaft: der einzige überhaupt denkbare Retter Josefs, der Obermundschenk, hat Josef sehr gründlich vergessen. Schon häufig hat der Autor anhand der Gestalt Josefs ein Wechselbad der Gefühle veranstaltet. Im Moment sind wir wieder im Raum der Angst, der Frage, ob Josef der Vergessenheit verfällt.

Nun also Pharaos Traum von den schönen und fetten Kühen, die aus dem Nil heraufsteigen, die dann aber von nachfolgenden dürren und schlecht aussehenden gefressen werden. Der zweite Traum von den Ähren gehört nicht zum ursprünglichen Text. Sowohl der biblische Endtext wie auch der Film müssen gut sichtbare Kapriolen machen, um den zweiten Traum im Text unterzubringen. Bleiben wir also beim Traumbild mit den Kühen. Von den herbeigerufenen ägyptischen Weisen wird radikal gesagt: »es gab überhaupt keinen Deuter unter ihnen für Pharao«. Es wird also nicht gesagt, die Weisen hätten mit allerlei Weissagetechniken eine Deutung versucht, seien aber gescheitert. Vielleicht käme man heute im Rahmen der Esoterik auf den Blick in eine Kristallkugel, aufs Kartenlegen, Pendeln, Bleigießen u.ä. Nichts von vergleichbaren Versuchen im biblischen Text. Den kann man nämlich auch verstehen im Sinn von: Die Weisen kamen zwar, taten so, als wollten sie ihres Amtes walten, stellten sich aber innerlich für eine Deutung gar nicht zur Verfügung.

Warum – möglicherweise – eine solche Verweigerung? – Es gibt Indizien: Das Traumbild selbst hat eine leicht wahrnehmbare Tendenz zum Negativen, ins Verhängnis. Es siegen ja die dürren Kühe. Diese Tendenz müßte Pharao selbst schon aufgefallen sein. Und genau diese schlechte Nachricht sollen die Weisen einem absoluten Herrscher erklären, den man – laut vorhergehender Szene (Gen 40) – als willkürlich und unberechenbar kennt? Das kann schnell sehr gefährlich werden.

Es dürfte also für das eigene Leben günstiger sein, sich auf das Traumdeuten schon gar nicht einzulassen.

Diese Situation der Ratlosigkeit aktiviert das Gedächtnis des Obermundschenks (V.9–13): er hatte ja einen erfolgreichen Traumdeuter kennengelernt, der immer noch im Gefängnis sitzt. – Josef wird also geholt (passive Formulierung). Zuvor aber wäscht er sich, wechselt die Kleider (aktive Formulierung). D.h. Josef wird nicht abgespritzt und in eine audienz-fähige Verfassung gebracht, vielmehr handelt er aus eigenem Antrieb, er will sich selber vorzeigbar präsentieren, schließlich wittert er die Chance, bei dieser Gelegenheit auch seine eigenen Interessen vorbringen zu können. Filmisch nicht darstellbar ist die Mitteilung: »und er schor«. Vor lauter Hektik des Erzählens, die die Hektik Josefs abbildet, unterläßt es der Autor mitzuteilen, wen oder was Josef »schor«. Freilich, letztlich versteht sich das von selbst. Dennoch übertragen sich an dieser Stelle Hektik und (grammatische) Verwirrung und werden zu einem humorvollen Effekt.

Hygiene (um sich in der Audienz proper zu präsentieren) und Witz sind aber nicht die einzigen Funktionen dieser kleinen Episode. Es könnte heute ja doch etwas befremden, warum das »Scheren«, was also mindestens das »Rasieren«, wohl aber auch das »Glatze scheren« einschließt, eigens genannt ist. Geht es nicht ohne solche Nebensächlichkeiten? – Wir waren früher schon (in Gen 37) auf die Erkenntnis gestoßen, daß in Erzählungen auch Passagen, die scheinbar nebensächlich sind, eine benennbare Funktion für das Ganze haben. Diesem Verdacht muß man zunächst nachgehen, bevor man solche Passagen allzu großzügig überliest und bei Interpretationen oder in Neuschöpfungen ignoriert. Eine solche Vorsicht bewährt sich auch jetzt wieder: Auf ägyptischen Bildern und Reliefs ist es Standard, daß sich die Ägypter selbst »geschoren«, also ohne Bart darstellen. Wenn Semiten abgebildet sind, etwa an Tempelfassaden, wo unter den Füßen des Pharaos die unterworfenen Völker aufmarschieren (gegenüber dem riesigen, eine Keule schwingenden Pharaos von ganz kleiner Gestalt – um die Machtverhältnisse auszudrücken), tragen diese Semiten immer Bärte. Es handelt sich also um weitverbreitete Klischees in der ägyptischen Ikonographie: Ägypter sind bartlos, Semiten haben Bärte. Insofern, ist der Ägypter Ben Kingsleys als Typ gut getroffen. Der Pharaos pflegte allenfalls einen künstlichen, umgebundenen Ritualbart zu tragen. Wenn sich Josef auf diesem kulturgeschichtlichen Hintergrund rasiert, bevor er zum Pharaos kommt, dann stellt dieser Akt eine sprechende Ausdruckshandlung dar. Nicht durch Worte, aber durch das veränderte Outfit »sagt« Josef dem Pharaos: Ich verstehe mich nicht mehr als der (unkultivierte) Semite (den man unterwerfen muß), vielmehr bin ich bereit, mich eurer Lebensart anzupassen, einer von euch zu



werden. Der taktische Effekt dieses aktiven Verhaltens Josefs soll sein: Pharao wird freundlich gestimmt. Damit ist nochmals klar, wie unpassend die passive Darstellung ist (Josef *wird* gereinigt). Das »Scheren« wird bewußt eingesetzt als vertrauensbildende Maßnahme.

Nun steht also Josef vor Pharao. Eine einmalige und günstige Gelegenheit, vielleicht auch dem eigenen Schicksal eine Wende zu geben. Aber diesen Pharao hat Josef auch als Willkürherrscher kennengelernt. Daher muß Josef auf der Hut sein. Wie soll er sich verhalten, nachdem bereits die berufsmäßigen Wahrsager sich in schützende Ignoranz geflüchtet haben? – Pharao spricht Josef auf dessen Fähigkeit des Traumdeutens an. Und dieser macht im Prinzip das gleiche wie die ägyptischen Weisen: »ich gerade nicht!« (V.16). Josef protestiert förmlich gegen die Unterstellung, er könne Träume deuten. – Verblüffung allenthalben. Was soll diese Verweigerung? Verspielt Josef seine Chance? – Nein. Es kommt nur auf die Betonung an. Josef schützt sich nämlich (wie schon die Weisen). Er läßt sich wenig später durchaus auf das Traumdeuten ein. Aber er weist die Meinung zurück, er, Josef, sei dabei die entscheidende Figur. Der nächste Satz erklärt es: »Gott äußert sich zum Frieden/Wohlbefinden des Pharao«.

Josef hat damit einen taktisch raffinierten, doppelten Befreiungsschlag geliefert: Er lenkt zunächst von sich als Person ab, denn die Verantwortung für die Traumdeutung liegt bei »Gott«. Sollte Pharao die Deutung nicht passen, muß er seine Aggression gegen diesen »Gott« richten, nicht gegen Josef. Darin ist natürlich einkalkuliert, daß Pharao durch dieses Gedankenspiel entwaffnet ist. Denn wie sollte er sich an diesem unbekanntem Gott schadlos halten? Wie soll das vor sich gehen? Aufhängen wie den Oberbäcker? Das dürfte etwas schwierig werden, denn ein Gott kann ja nicht verhaftet werden. Zudem zwingt Josef Pharao die Ehrfurcht immerhin vor einem Gott auf, eine innere Einstellung, die als solche schon Aggression verdrängt. – Zum zweiten signalisiert Josef – noch bevor er den Traum geschildert bekommen hat – eine positive Einstellung: Was immer das Traumbild auch an Negativem, an Gefahr enthält, die Traumdeutung hat ein positives Ziel. Von *shalom* = Frieden, Wohlbefinden war die Rede. Auch damit kann der Willkürherrscher besänftigt werden.

In einem Bibliodrama-Kurs, bei dem der Text der ursprünglichen Josefsgeschichte die Grundlage war, entstand genau an dieser Stelle die Frage, was denn da für ein Gott von Josef gemeint gewesen sei. Dürfe man diesen Gott mit Jahwe gleichsetzen, dem Gott Israels? Oder anders gefragt: Warum spricht Josef hier in religiöser Hinsicht so unbestimmt, nennt nicht im Klartext und bekenntnishaft den

ihm wichtigen Gott? – Vielleicht hat bei dieser Gruppe, die ansonsten den Text wirklich »dramatisch« erlebte und nachvollzog, noch zu sehr die Erwartung im Vordergrund gestanden, wenn von »Gott« die Rede sei, müsse auch Religiöses oder gar Missionarisches gesagt werden, erst recht bei einem biblischen Text. Die vorigen Ausführungen müßten aber deutlich gemacht haben: Hier geht es gerade nicht um ein religiöses Bekenntnis, erst recht nicht um Mission. Vielmehr ist es notwendig und sinnvoll, daß Josef höchst unbestimmt von »Gott« redet. Das nützt seiner Taktik des Selbstschutzes und vermag wohl auch Pharao – eben wegen der Unbestimmtheit – einzuschüchtern, gefügig zu machen.

Mit dieser Strategie hat Josef vollen Erfolg, was erzählerisch bedeutet: es liegt eine drastische und witzige Überzeichnung vor. Denn Josef soll also Pharao zum eigenen Schutz rhetorisch überlistet, ihn außerdem zum Bekenntnis gedrängt haben, daß tatsächlich jener »Gott« hinter der Traumdeutung stand (V.28), und Josef hat auch Pharao überzeugt, daß er selbst der am besten geeignete Mann ist, um die anstehende Zeit des Überflusses und die dann kommende Hungersnot zu meistern!? Pharao als Marionette in der Hand Josefs, eine Figur, die die Ägypter selbst als gottgleich, als Gottes Sohn zu betrachten pflegten, ein König mit gewaltiger Machtfülle – dieser Mann wurde vom kleinen kanaanäischen Sklaven »über den Tisch gezogen«? Sicher: Ägypten soll davon profitieren, die Hungersnot überstehen; aber genauso gilt: Josef hat damit seinem Schicksal die rettende Wendung verliehen, er hat das geistige Ringen mit dem übermächtigen Partner gewonnen.

Die jüdischen Hörer und Hörerinnen der originalen Josefsgeschichte werden an dieser Stelle befreit aufgelacht haben. Es löst sich die bis ins Unerträgliche gesteigerte Spannung: Endlich tut sich ein Weg zur Rettung Josefs auf, und dies auf die völlig unerwartete Weise, daß sogar Pharao zum Verbündeten Josefs wird. – Diese Textstelle ist so sehr Produkt einer gut beobachtbaren literarischen Konstruktion und zugleich enthält sie so massive Überzeichnungen, daß wir falsch beraten wären, wenn wir die Informationen nur ergriffen und gedankenschwer zur Kenntnis nähmen. Nein, der Autor will, daß wir uns mitfreuen, lachen, selber mitvollziehen, wie von der Gestalt Josefs eine Zentnerlast abfällt. Hier und im übrigen Text geht es nirgends um historisch präzise Mitteilungen und Daten, so daß lediglich der Verstand Nahrung bekäme. Vielmehr will der Autor, daß wir ganzheitlich Anteil nehmen an der von ihm geschaffenen literarischen Figur Josef, ihren Weg auch emotional mitleben. Aus dieser Absicht heraus leistet sich der Autor nicht nur Überzeichnungen, humorvolle Effekte, Dramatisierungen; er müht sich auch in keiner Weise, uns mit präzisen, verwertbaren Daten zu versorgen: Pharao bleibt immer anonym, eine brauchbare Datierung fehlt (*wann* sollen sich

die berichteten Ereignisse abgespielt haben?), hinsichtlich von Ortsangaben ist der Text äußerst unpräzise. Josef und seine Brüder hinterlassen auch keine dauerhaften Spuren (ist bei dem hohen Rang Josefs und der ägyptischen Baukunst auffallend; wo genau im Nildelta – vgl. Gen 47 – sollen die Brüder gesiedelt haben?). Außerdem hat der Autor durch den Gesamttext hindurch ein viel größeres Interesse, die einzelnen Figuren in kommunikativen Austausch miteinander zu bringen, als uns über äußere, historisch fixierbare Ereignisse aufzuklären.

Höchst gekonnte, geistreiche Unterhaltung ist also durch den Text angestrebt, nicht nüchterne Belehrung oder fromme Unterweisung. Wer bei dieser Frage nach der Einstellung zum Text auf der »falschen Schiene fährt«, dürfte die Intention des Autors gründlich verfehlen. Wir heute haben es dabei durchaus nicht leicht. Denn im Blick auf die Bibel erwarten wir zunächst eher gedankenschwere Aussagen, moralische Imperative, Aussagen, über die man zunächst gründlich nachdenken, die man zu Herzen nehmen muß. Ist denn die Bibel nicht Gottes Wort? Hat einem dabei nicht das Lachen zu vergehen?

Ich vermute, daß eine solche Einstellung zu biblischen Texten weitverbreitet ist. Es wird dabei leider übersehen, daß die Bibel *zunächst* Menschenwort ist, denn kein Text fiel vom Himmel, jeder hat einen menschlichen Autor. Und nur durch dieses Menschenwort hindurch ist es möglich, daß ein Text mich in meiner Existenz trifft, ganzheitlich anspricht, bewegt, verändert: In einem solchen Fall würde ich sagen, daß das Menschenwort für mich zum Gotteswort geworden ist. Und wieso soll hierbei die Dimension des Lachens, des Humors, ausgeklammert sein? Vor allem, wenn sie in so künstlerisch geadelter Form angestoßen wird, wie im Fall der Josefsgeschichte? Wer hat denn ein Interesse daran, daß Frömmigkeit nur verstanden wird als häufiges Rezitieren von religiösen Formeln und Floskeln, wobei (vermeintlicher) Tiefsinn ein Lachen, die Freude ausklammert?

Da hat uns nun die bisherige Betrachtung der Josefsgeschichte auf den Gedanken gebracht, daß Spiritualität, Frömmigkeit offener, ganzheitlicher zu verstehen sind, als es oft geschieht. Humorlosigkeit kommt einer Verbiesterung gleich, die wichtige Bereiche des Lebens ausklammert, mit Tabus belegt. So ist etwa das Beharren auf historischer Richtigkeit (nach dem Motto: »Und die Bibel hat doch recht«) in der Regel Ausdruck von Ängstlichkeit und Enge, weil es andere Dimensionen des Personseins abspaltet, kann fundamentalistische Züge annehmen. Oder positiv formuliert: Mit dem Lachen wird Lebendigkeit zugelassen, die Relativierung von dogmatischen Strukturen. Lachen ist erfreulich subversiv (vgl. Umberto Eco, »Der Name der Rose«).

Aber kehren wir zum Text von Gen 41 zurück. – Ganz knapp nur wird berichtet, daß Josef während der sieben Überflußjahre Getreidespeicher anlegt. Er ist der entscheidende Koordinator im Land. Kein Wort dazu, wie die Speicher aussahen, konstruiert waren, wo genau sie lagen, nichts dazu, was in Richtung historische oder archäologische Verwertbarkeit führen würde. Aber das ist ja – wie wir sahen – ohnehin die Grundtendenz des Textes. Als die Hungersnot ausbricht, kann – wie geplant – den Ägyptern Getreide verkauft werden. – In diesen Ausführungen liegen im übrigen weitere Indizien dafür, daß der Autor nicht tatsächliche Außenwelt ereignisse übermitteln will. Einerseits sind die Dauerangaben für Überfluß und Hunger – je 7 Jahre – höchst symbolisch und stilisiert. Zum andern: Was heißt »Hunger in Ägypten«? Ein solches Problem ist in diesem Land nur gekoppelt an den Nil und seine Überschwemmungen zu denken. Denn allein vom Regen konnte man dort noch nie leben. Müssen wir uns also vorstellen, der Nil habe 7 Jahre lang keine Überschwemmungen mehr gehabt? Wer soll das glauben? Wo sind die außerbiblischen Zeugnisse für eine derart außergewöhnliche Zeitspanne? – Wenn diese Erklärung aber ohnehin nicht zutrifft: Was war dann die Ursache der Hungersnot? – Der Autor drückt sich um diese naheliegende Frage. Er spürt wohl, daß er in Schwierigkeiten käme, sobald er sich näher darauf einließe. Was er uns bietet, ist stattdessen ein Schreckensszenario, das seiner künstlerischen Gestaltungskraft entsprungen ist und das ihm helfen wird, die bisherigen Erzählstränge zusammenzuführen.

## Verknüpfung der Stränge (Gen 42)

Der Autor tritt beim Übergang zu Gen 42 die Flucht nach vorne an (und verschärft damit das aufgeworfene Problem): »alle Welt« (so wörtlich auch im Hebräischen) kommt nach Ägypten, um Getreide zu kaufen, darunter auch die Söhne des Israel. Demnach greift die Hungersnot wundersamer Weise auch auf Kanaan über. Dort aber kann sie nur verursacht sein durch ausbleibenden Regen: vom Mittelmeer herziehende Wolken regnen an den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Mittelgebirgszügen ab. Die Josefsgeschichte setzt also voraus, die klimatische Grundstruktur dieser Region, der Wechsel von Regen- und Dürrezeit (=subtropisches Klima), sei für mehrere Jahre abgelöst worden durch eine bloße Dürreperiode. – Das brauchte schon damals niemand für bare Münze zu nehmen, war doch allen in Kanaan bekannt, wie fundamental und unverrückbar der Wechsel der zwei Jahreszeiten war, wie er Eingang in Mythen fand (Baal-Mythos) und flächendeckend Grundlage von Fruchtbarkeitskulten und -religionen wurde. Solche Ungereimtheiten kann sich ein Autor leisten, der ohnehin oft mit augenzwinkernden Überzeichnungen arbeitet. Wissenden liefert er damit nur weiteren Stoff zum Schmunzeln.

Nun wird also der lange liegende Erzählfaden mit dem Thema der Brüder wieder aufgenommen. An dieser psychologisch interessanten Stelle ist die Frage: Wie war es möglich, daß die Brüder Josef nicht erkannten? Hat sich Josef bedeckt gehalten, ließ er an seiner Stelle einen Dolmetscher reden (so im Film)? Die implizite Antwort der Originalfassung: Sicher waren Auftreten und Ambiente der Ägypter für die Brüder fremd. Außerdem sind mindestens 10 Jahre vergangen, seit sie Josef zum letzten Mal gesehen haben. Letztlich entscheidend dürfte aber gewesen sein, daß sie mit Josef überhaupt nicht gerechnet haben. Er war kein Faktor mehr in ihren Erwartungen. Diese äußeren und inneren Merkmale verhindern, daß sie in dem Ägypter Josef erkennen. Man muß den Text also nicht nachbessern oder verdeutlichen.

Josef startet einen aggressiv-raffinierten Dialog. Darin kommen heftige Emotionen hoch. Sie bleiben nicht destruktiv. Es wird ja – das dauert aber noch einige Zeit – zur Verständigung mit den Brüdern kommen. Im Moment aber praktiziert Josef, daß er die Brüder piesackt, sich an ihnen abreagiert – schließlich ist noch eine Rechnung offen. Aber Josef tut dies in einer Form, die die Brüder zu einem notwendigen Lernprozess zwingt, insofern weiterführt.

Josefs Vorhaltung, die Brüder seien Spione, verwirrt diese, so daß sie aus Versehen bei ihrer Rechtfertigung von 12 Brüdern sprechen. Aktuell sind sie aber nur 10 (Benjamin blieb bei Israel, Josef fehlt). Diesen Widerspruch nimmt Josef als Beweis dafür, daß sein Verdacht berechtigt war: Mit diesen Leuten stimmt etwas nicht! – Mit gutem psychologischem Gespür hat Josef darauf gesetzt: Wenn ich mit Überraschungseffekten arbeite, kann ich die rationale Kontrolle der Brüder über sich selbst außer Kraft setzen, bekomme ich die Chance, höflich-diplomatisches Theater zu umgehen und zum Personkern der Brüder vorzustoßen. Das wäre dann zugleich die einzige Chance, den alten Konflikt aufzuarbeiten.

Zur Warnung und Einschüchterung wird die Gruppe 3 Tage eingesperrt. Dort seien – so schreiben nachträgliche Texterweiterungen – die Brüder übereinander hergefallen, hätten sich mit Schuldvorwürfen (wegen Josefs) überhäuft; bei diesem Streit habe Josef über einen Mittelsmann – man muß unterstellen: genüßlich – mitgehört. Diese Texterweiterungen bringen aber den Gedanken an Josef zu früh. So weit sind die Brüder noch nicht. Sie verstehen aktuell wohl überhaupt nicht, was mit ihnen geschieht. Und Josef wird in der Originalversion als souveräner dargestellt, als daß er heimlich sich an der Selbstzerfleischung der Brüder ergötzen müßte.

Josef verlangt, daß die Brüder den – wie sie behauptet hatten: zu Hause gebliebenen Bruder, Benjamin, herbringen. Das soll dann der Beweis dafür sein, daß sie nicht gelogen hatten. Als »Pfand« wird einer der Brüder in Ägypten bleiben müssen. – Ein jüdischer Forscher hat mit Recht hervorgehoben, daß Josef mit diesem Test die Restgruppe der Brüder in eine ähnliche Situation manövriert, wie er selbst sie in Gen 37 erlebt hatte. Hatten dort die Brüder den einen schmachlich ausgestoßen, ja beinahe ermordet, so haben sie jetzt wieder die Chance, einen, den gefangen gehaltenen, aufzugeben, um selbst das Weite zu suchen und nie mehr nach Ägypten zu kommen. Josef will wissen, ob die Brüder sich verändert haben, bestrebt sind, den einen wieder freizubekommen, ob sie die Strapazen der weiten Reise deswegen auf sich nehmen, ob sie sich sogar auf einen Konflikt mit dem Vater einlassen, um Benjamin mitnehmen zu können und ob sie sich erneut diesem strengen und – wie es ihnen erscheinen muß – willkürlichen Ägypter stellen. Erst wenn dieser Test positiv ausgegangen ist, sieht Josef die Chance, auch selbst zu einem neuen und guten Verhältnis zu den Brüdern zu kommen. Bis dahin wird er sein Versteckspiel weitertreiben.

Aber zunächst geht das Piesacken weiter, wenngleich – zumindest für die Leserinnen und Leser, nicht für die Brüder! – erkennbar ist, daß es zunehmend einen

wohlwollenden Unterton bekommt: Das Geld für das Getreide wird den Brüdern wieder in ihre Säcke gelegt. Da dies heimlich geschah, sind die Brüder beim Öffnen der Säcke – unterwegs, und dann zuhause – entsetzt, finden keine Erklärung und halten die Situation für noch verfahrenere, als sie ohnehin schon war. Eine schöne Stelle für den Fall, daß das Erleben der Akteure in der Fiktion des Textes und unser Erleben als Leserinnen und Leser auseinanderdriftet. Zwar ist auch für uns die Rückgabe des Geldes überraschend. Wir ordnen sie aber positiver ein und fühlen uns nicht wie die Brüder gedrängt, entsetzt sogar Gott als Urheber dieses Übels in Betracht zu ziehen.

## Konflikt mit dem Vater (Gen 43)

Bei allem, was wir als Interpretation zusammentragen, können wir uns nur auf das stützen, was der Text bietet. Selbst wenn wir zusätzliche Informationen zum Vater Israel und seinen Söhnen hätten, sie würden uns nicht helfen, die Intention des vorliegenden Textes zu verstehen. Wir wollen ja nicht wissen, wie es »an sich« mit Israel und seinen Söhnen bestellt war, sondern wir wollen sehen, welche Rolle sie in diesem Text der Josefsgeschichte spielen. Und da geht aus 43,6–13 hervor, daß die beiden Partner so heftig wie noch nie zuvor miteinander debattieren. Vorwürfe, Aggressionen, Rechtfertigung und dann doch Einvernehmen – diese Mischung bestimmt den Dialog. Die Brüder unterziehen sich also dem Test, den Josef ihnen auferlegt hat. Der Vater Israel sieht schließlich ein, daß er Benjamin, den verbliebenen Lieblingssohn, zur Reise nach Ägypten freigeben muß.

Faktisch zwingt Josef also auch dem Vater einen Test auf: Er soll die klammernde Symbiose, die früher Josef soviel Unheil eingebracht hat, Benjamin gegenüber aufgeben. Das Thema »Trennung, Auf-Distanz-Gehen« wird in vielfältiger Form den weiteren Text prägen. Der Vater Israel »lernt« jetzt (und bei späteren Gelegenheiten) seine »Lektion«. Laut Originalversion aus sich heraus. Es ist nicht so, daß erst noch Frauen auf Israel einreden müssen, damit er schließlich nachgibt. Damit stoßen wir auf ein durchgehendes Problem des Textes: er ist sehr stark männerzentriert. Wenn eine Frau auftritt – die Ägypterin in Gen 39 –, ist sie eine Negativfigur. Ansonsten werden Frauen nur summarisch und kurz erwähnt, spielen aber keine Rolle. Josef ist in der ursprünglichen Textversion auch nicht verheiratet, hat keine Kinder. Es ist löblich, wenn der Film dieses Defizit auszugleichen versucht, indem er immer wieder Frauen als Ratgeberinnen von männlichen Entscheidungsträgern auftreten läßt. Dem biblischen Befund entspricht dies aber nicht. Ich halte es für besser, diese Einseitigkeit des biblischen Textes klar zu benennen.

Natürlich ist jeder Autor bzw. jede Autorin frei zu schreiben was er oder sie will. Aber dann haben die Leser und Leserinnen die Freiheit, ihrerseits zu sagen, was ihnen gefällt oder nicht gefällt. Und bezüglich der ursprünglichen Josefsgeschichte sind mir mehrere Äußerungen von Frauen im Ohr, denen genau diese Männerzentriertheit mißfiel. Der Text führt – fast ausschließlich (Ausnahme: Gen 39) – eine Gruppendynamik unter Männern vor. Wer oberlehrerhaft antworten wollte, der Text sei eben dem *damaligen* kulturgeschichtlichen und religiösen Stand angemessen, hat das Thema verfehlt. Die Rekonstruktion des damaligen geistigen Klimas ist eine (selbstverständlich erste und notwendige) Sache: Ich muß versu-



chen, den Text aus seiner ursprünglichen Situation heraus zu verstehen. Daneben ist es zum zweiten aber mein Recht, aus meiner Situation heraus Stellung zu beziehen. Ich darf das letzte Urteil nicht durch Verweis auf die zuerst genannte Aufgabe aushebeln, im Grunde verbieten – ein Fehler, der häufig von sogenannten »Fachleuten« gegenüber »Laien« gemacht wird. Daher darf hier klar gesagt werden, daß der Text stark einseitig ist, weil im Grund nur an Männern und ihrem Zueinander interessiert. Beim Lesen eines Textes sind immer zwei Leserichtungen im Spiel – wenn auch oft unbewußt: Die horizontale Richtung ist die, bei der wir mit den Augen vom Anfang her dem Text bis zum Ende folgen. In dieser linearen Abfolge baut sich eine *story* auf, werden die Probleme abgearbeitet und einer Lösung zugeführt. Ein Text ist dann zuende. Für diese Dimension des Textes werden am ehesten von wissenschaftlicher Seite her Hilfen geliefert: Sätze, Erzählabschnitte können beschrieben werden, der Ablauf von Dialogen, ganz zu schweigen von der zuvor schon bei alten Texten wichtigen Aufgabe, eventuelle nachträgliche Überarbeitungen zu erkennen und auszuscheiden. Die zweite Leserichtung ist aber die »vertikale«, die paradigmatische, wie sie in der Sprachwissenschaft genannt wird: Schon der bloße *Sound* einer Textpartie – also noch ganz unabhängig von der Bedeutung – kann mich an ähnlich klingende-Ausdrücke (die dann natürlich eine völlig andere Bedeutung haben) erinnern. Ernst Jandl fühlte sich durch das klischeehafte Wortpaar »laut/leise« zu dem Buchtitel inspiriert: »Laut und Luise«. Er spielt also mit Ähnlichkeiten. Solche Assoziation sind eben auch – und das interessiert uns an unserer Textstelle – im Gefolge inhaltlicher Aspekte möglich. Wenn also der explizite Text der Josefsgeschichte (horizontale Richtung) den Eindruck vermittelt, der Autor sei weitgehend an Männern interessiert, vergesse die Frauen bzw. habe ein negatives Frauenbild, dann kann dieser Aspekt uns »vertikal« zu ähnlichen Situationen führen, wo das gleiche Muster im Spiel ist. Wie gesagt: Das gleiche Muster ist im Spiel – mit dem expliziten Text der Josefsgeschichte haben diese anderen Situationen nichts zu tun. Um zwei praktische Beispiele zu nennen: Meine Frau brachte auf diesem vertikalen Weg die Josefsgeschichte und einen Besuch auf Schloß Solitude bei Stuttgart zusammen. Dort erfuhren wir nämlich, daß der herzogliche Erbauer in schwindelerregendem Maß die Frauen seiner Untertanen sexuell heimsuchte. Ein Macho-Gehabe, wie es zwar vielfach damals bei Fürstens üblich war – was aber in keiner Weise für uns heute die Fragwürdigkeit mindert. Ist dieses Verhalten schon frauenverachtend, so liefern die Historiker im Gefolge davon ein weiteres Beispiel von Ungleichbehandlung der Geschlechter: Gezählt und registriert wurden unter den Nachkommen nur die Knaben (es waren mehr als hundert). Die Mädchen interessierten nicht weiter. – Ein anderer Assoziationsstrang – angestoßen durch die Josefsgeschichte – brachte einmal die in Indien und China heute

noch übliche Mißachtung von Mädchen ins Spiel, was frühzeitige Abtreibung oder Tötung gleich nach der Geburt bedeuten kann. Indem wir einen Text horizontal lesen, stellen sich – mehr oder weniger bewußt – immer auch vertikale Assoziationen aufgrund von ähnlichen Lautbildern/inhaltlichen Erfahrungen/Mustern ein. Wir können diese weder verhindern noch gar verbieten. Wir sollten dies auch gar nicht erst versuchen, denn diese »vertikale Lektüre«, dieses unmittelbar Sich-Erinnert-fühlen ist es, die das Lesen auch eines sehr alten Textes heutzutage ergiebig und persönlich fruchtbar machen kann. Es stellt sich dadurch nämlich heraus, daß zwar der Text zunächst sehr fremd ist, daß aber die Probleme darin, die Fragen der Lebensgestaltung, die Art, wie Menschen miteinander umgehen, mir sehr bekannt vorkommen. Der alte Text kann so eine sinnvolle Debatte über *heute* brennende Fragen anstoßen. Es gibt also keinerlei Anlaß und Berechtigung, beide Leserichtungen gegeneinander auszuspielen. Auf ein Argumentationsmuster war schon hingewiesen worden, wenn nämlich historisch-kritische Forscher kein Verständnis für die aktualisierende »vertikale« Leserichtung aufbringen, ja selbst sich hierbei oft hilflos präsentieren. Die gegenläufige Gefahr muß aber noch angesprochen werden: Bibeltexte werden sehr häufig in der kirchlichen Praxis zum Stichwortgeber, zum bloßen Sprungbrett für Assoziationen degradiert. Der Text wird dann nur noch vertikal gelesen und bekommt keine Chance, in aufmerksamer horizontaler Lektüre Eigenständigkeit zu gewinnen. Mit dieser Opposition läßt sich im übrigen auch leicht der Streit charakterisieren, den Drewermann über die Bibelauslegung vom Zaun gebrochen hat. Der Psychologe weist zurecht auf die wichtige Dimension – in meiner Sprechweise – der vertikalen Lektüre hin. Allerdings gibt er allzu häufig Hinweise darauf, daß er bei seinen eigenen Interpretationen die horizontale Lektüre vernachlässigt. Die Gefahr, daß der Text für ihn nur noch Stichwortgeber oder Assoziationssprungbrett ist, sieht Drewermann in der Regel nicht ausreichend. Warum also nicht beides verbinden, wenn ohnehin kein echter Gegensatz besteht?

Einerseits versucht man – horizontal – dem Text, wie er formuliert ist, sehr genau zu folgen, seine gegebene Struktur zu erfassen, zu beschreiben, was ihm wichtig ist, auf welches Ziel er hinführt, mit welcher Art zu formulieren. Schreibsituation und Interessen des Autors, so, wie sie sich über den gegebenen Text erschließen lassen, sind zunächst zu erkennen. – Andererseits sind auf dieser Basis – und erst auf dieser Basis – die Assoziationen – also in vertikaler Lektüre – zuzulassen. Bezüglich der wahrscheinlichen Assoziationen der damaligen Leser und Leserinnen können wir heute – z.B. mit Computerhilfe – einiges erarbeiten. Dieser Essay enthält einige Beispiele für Verweise auf andere alttestamentliche Texte. Heutige Leserinnen und Leser mögen, nachdem sie den gegebenen Text genau wahrge-

nommen haben, ihre Assoziationen, die mit ihrer eigenen Lebensgeschichte zusammenhängen, selbständig hinzufügen und diskutieren/überlegen. Die Betonung liegt auf »selbständig«. Denn, was hierbei zutage kommt (s.o. zum württembergischen Herzog oder zu Indien/China), darf man nicht in den alten Text zurücklesen, ihn verantwortlich machen für Einfälle, die ungebeten sind, es besteht auch keine Notwendigkeit, den alten Text in Schutz zu nehmen, zu verteidigen. Der alte Text war lediglich Katalysator, daß Gedanken, Probleme, die mich heute beschäftigen, abgerufen wurden. Die müssen dann gefälligst auf heutigen Kenntnisstand selbständig bearbeitet und gelöst werden. Ich finde: ein solcher Prozeß hin zu gegenseitig weiterentwickelter Selbständigkeit ist eigentlich ein Glücksfall. Dem Text selber wird durch aufmerksame Wahrnehmung seine Eigenständigkeit gegeben. Und ich selber lasse mich zu weiterentwickelter Eigenständigkeit durch den Text animieren. Ob solche Glücksfälle aber in gängige kirchliche Strukturen passen, ist eine ganz andere Frage. Denn durch Dogmen, Bekenntnisschriften, Lehrzuchtverfahren läßt sich ein solcher Prozeß nicht kanalisieren. Und eine hierarchisch-rigide Kirchenstruktur wird zwangsläufig die Entwicklung von mehr Lebendigkeit und Selbständigkeit argwöhnisch bis ablehnend beobachten.

Das gegenwärtige Kapitel ist überschrieben: »Konflikt mit dem Vater«. Horizontal gelesen, also in der Textfiktion, ist damit natürlich der Streit zwischen den Brüdern Josefs und dem Vater Israel gemeint. Die weitausgreifenden Gedanken, zu denen mich der Text an dieser Stelle angeregt hat – auf der Basis einer vorausgehenden genauen Beschreibung –, sind – wie mir rückblickend klar wird – nicht weit hergeholt in dem Sinn, als hätten sie nur wenig mit dem Ausgangstext zu tun. Assoziationen sind nicht mit Willkür gleichzusetzen. Die Brüder wurden durch Josef gezwungen, sich auf einen Streit mit dem Vater einzulassen, gegenüber früher ein selbständigeres Profil dem Vater gegenüber zu zeigen. Man könnte also Josef als Katalysator für die Brüder bezeichnen, der die Brüder zu einer Entwicklung zwingt, die sie sich ohne diesen Katalysator wahrscheinlich erspart hätten, denn ein Konflikt ist immer auch angstbesetzt und mühsam. Andererseits dachten wir nun lange darüber nach, wie es möglich ist, daß ein alter Text, der für eine ganz andere Zeit und Situation geschrieben ist, für mich heute noch fruchtbar werden kann, wie die heikle Balance auszusehen hat, damit der Text ebenso Katalysator für mich werden kann, mich in meiner Selbständigkeit stärkt (und mich – im Extremfall – aus bisherigen patriarchalen Strukturen hinausbefördert...). – Es wird aber Zeit, in die Textfiktion zurückzukehren:

Im Fortgang von Gen 43 wissen die Leser und Leserinnen mehr als die nach Ägypten zurückkehrenden Brüder. Noch während die Brüder sich zitternd mehr-

fach vor Josef niederwerfen (und damit den Garbentraum vom Textanfang einlösen!), wissen wir, daß bereits ein großes Fest vorbereitet wird. Wie brüchig das Versteckspiel Josefs inzwischen ist, zeigt die Szene der Begegnung mit Benjamin. Josef erkennt den Bruder und fragt heuchlerisch: »Ist dies der jüngste Bruder, von dem ihr gesprochen hattet?« Eine scheinbar nüchterne Frage, die nur die Rührung verdrängen soll, die in Josef aufsteigt. Aber diese läßt sich nicht verdrängen. Plastisch heißt es, daß Josef in eine Kammer eilt »und dorthinein weint« (V.30).

Der Text im Wortsinn läßt Rührung und positive Gefühle zu. Josef weint vor Freude. Aber das ist nur ein Teil der Wahrheit. Denn die Beschreibung, wie Josef Benjamin wahrnimmt, gibt es in gleicher Form nochmals, in Ri 19,17: ein alter Mann nimmt einen durchreisenden Leviten samt Begleitung in sein Haus auf. Was ein schönes Beispiel für Gastfreundschaft ist – bis hierher dem Ton nach vergleichbar mit unserem Text, endet grausam: Pöbel will den Leviten angreifen. Statt seiner wird aber dessen Nebenfrau herausgegeben. Die Frau wird übel zugerichtet und stirbt. – Der assoziative Hinweis auf diese »Schandtät von Gibeä« verleiht unserer Textstelle einen bitteren Beigeschmack und verhindert, in fraglos positiven Gefühlen zu baden. Wer den anderen Text kennt, stellt sich die bange Frage: Ob die Erzählung nicht doch noch eine Wendung ins Negative nimmt?

Hier möchte ich kurz wenigstens ein Problem streifen, das mehrere Abschnitte dieses Essays betrifft: Immer wieder ist vom Verweis auf andere alttestamentliche Texte die Rede. Damit ist zweierlei vorausgesetzt, das zu unterscheiden ist: Zunächst »wirkt« ein solcher Verweis ab dem Zeitpunkt, an dem das gesamte Alte Testament vorliegt. Wer Josefs Geschichte und die ganze hebräische Bibel kennt, kann solche Querverbindungen herstellen, die Josefs Geschichte im Licht der anderen Texte lesen und verstehen. Damit ist noch nicht behauptet, der Autor der ursprünglichen Josefs Geschichte habe diese anderen Texte ebenfalls gekannt und bewußt, gezielt diese Assoziationen wachrufen wollen. – Dieser zweite Aspekt erfordert eine eigene und sorgfältige Argumentation. Auf der Basis unserer Analysen bin ich aber überzeugt, daß man auch dieses annehmen muß: Dem Autor der Josefs Geschichte war ein großer Teil v.a. von Erzähltexten, die wir heute im Alten Testament vorfinden, bekannt. Vor allem sei auf die Geschichten vom Auszug aus Ägypten verwiesen und auf die Geschichten, in denen David eine Rolle spielt. Und häufig ist mit Händen zu greifen, daß dem Autor der Verweis auf weitere Texte nicht einfach »unterlaufen ist«. Vielmehr geben diese weiteren Texte je eine gute Interpretationsfolie ab, liefern sozusagen »Obertöne« für die Josefs Geschichte, die man zu deren vollen Verständnis mithören sollte.

Das hat Konsequenzen für die Entstehungszeit der ursprünglichen Josefsgeschichte. Der Text muß dann natürlich jünger sein als die weiteren Texte, auf die Bezug genommen wird. Aufgrund vieler Indizien kam ich als früheste Entstehungszeit auf den Zeitraum von etwa 450–400 v. Chr. Das mag befremdlich sein für diejenigen, die sich das erste Buch der Bibel anschauen und sehen, daß die Josefsgeschichte »kurz« nach der Erschaffung der Welt und den Patriarchenerzählungen kommt. Gehört sie also nicht in graue Vorzeit oder – ein wenig präziser – wenigstens in die vorstaatliche Zeit Israels, eben vor den Auszug aus Ägypten, d.h. ins zweite Jahrtausend v. Chr.? Der eingangs erwähnte ägyptische Film läßt die Josefsgeschichte genau aus diesem Grund zur Zeit des Pharaos Echnaton spielen, also 1000 Jahre früher, als ich es vorschlage. Den gleichen Eindruck erweckt die Zeittafel, die der Einheitsübersetzung beigegeben ist.

Aber man muß sich an den Gedanken gewöhnen, daß die literarische Fiktion, die Welten, die von den Texten skizziert werden, und die Entstehungszeit, -bedingungen des Textes zu unterscheiden sind. Ich würde mir – nach entsprechenden Vorbereitungen – zutrauen, *heute* eine Erzählung über Karl den Großen zu schreiben. Weder dürften dann andere meinen, ich als Autor müsse in der Zeit Karls des Großen gelebt haben, noch, daß meine Erzählung mehr sei als ein Produkt meiner Phantasie (es sei denn, über andere Quellen könnten einzelne Elemente meiner Erzählung bestätigt werden). Folglich sagt die frühe Positionierung des Textes der Josefsgeschichte in der hebräischen Bibel weder etwas über die Entstehungszeit des Textes noch über die zeitliche Lage der erzählten Ereignisse. Daß der Text offenkundig nicht ein historisches Referat sein will, wird in diesem Essay mehrfach herausgearbeitet. Und für die Frage der Entstehungszeit gewinnen wir damit Freiraum auch für den Vorschlag: ausgehendes 5. Jahrhundert v. Chr.

Kehren wir nach diesem Ausflug wieder zum Zusammentreffen mit Benjamin zurück: Nachdem Josef sich wieder gefangen hat, kann das Festessen beginnen. Drei Merkmale sind dabei wichtig, die bei künstlerischem Nachschaffen nicht übersehen werden sollten. Erstens: Die Tischordnung ist dreigeteilt (Ägypter – Josef – Brüder); Josef trägt – als sicher noch unverstandene Ehrenbezeugung – Speisen von seinem Tisch zu dem der Brüder. Die Brüder wissen immer noch nicht, wie ihnen geschieht. Zweitens: Ausgerechnet der jüngste Bruder, Benjamin, bekommt 5 Portionen! Ein lustiger Gag – wohl nicht für die Akteure im Text, aber für die, die die Geschichte erzählt bekommen! Die Brüder werden vor lauter Staunen zunächst kaum einen Bissen hinunterbekommen haben... Drittens: Das Essen dauert so lange, bis Brüder und Josef betrunken sind!

Ja, liebe Leserin, lieber Leser, Sie haben richtig gelesen! Das Betrunkensein kommt zwar auch in anderen biblischen Texten vor (z.B. bei Noah). Aber das sind dann oft peinliche Situationen. Liegt nun wieder etwas vor, was »unschicklich« ist, was man besser überliest? Oder soll man es übersetzerisch verharmlosen: »und sie waren guter Dinge« (Einheitsübersetzung)? – All dies ist nicht nötig. Zum einen wird ein Fest gefeiert, dessen Anlaß die Brüder zwar nicht kennen, bei dem sie sich aber kulinarisch wohl sein lassen. Immerhin trieb sie der Hunger nach Ägypten. Und alkoholische Getränke gehören/gehörten vielfach zu einem Fest. Aber diese Information ist auch für den Fortgang der Erzählung wichtig und nicht etwa beiläufig: Im Rahmen der Enthemmung, der gelockerten Geisteskräfte, ist Josef in der Lage, das Versteckspiel zu beenden.

## Vorläufige Versöhnung (Gen 45)

Wer in seiner Bibel mitgelesen hat, wird gemerkt haben, daß wir ein ganzes Kapitel überspringen. Das hat viele literarisch-grammatische Gründe, auf die ich hier nicht eingehe. Die Ausschaltung von Gen 44 müßte aber auch wie folgt verstehbar sein: Der erneute Kontakt Josefs mit seinen Brüdern gipfelte in einem Freudenfest, das Versteckspiel Josefs, mit dem er seine Rührung verbirgt, kann kaum noch aufrechterhalten werden. Und genau in dieser Situation soll man sich einen scharfen Schnitt, einen gefühlsmäßigen »Rückfall«, vorstellen, der uns textlich in keiner Weise erklärt wird? Es beginnt nämlich wieder – in gesteigerter Form – das Piesacken, die frühere Episode mit dem zurückgegebenen Geld wird nun überboten durch einen silbernen Becher, der sich in einem der Säcke findet, was erneut Anlaß für Verdächtigungen ist und schließlich eine große Verteidigungsrede Judas auslöst. All dies ist neben den literarischen Argumenten (die den Ausschlag geben) auch emotional unwahrscheinlich und eine Zumutung. War das Freudenfest auch nur Theater, nicht ernst gemeint? – Äußerst unwahrscheinlich diese Annahme, zumal uns der Text auch nicht den kleinsten Hinweis in diese Richtung gibt! Wir haben es also in Gen 44 mit einem großen Textzuwachs zu tun, u.a. mit einer in sich eindrucksvollen Rede Judas. Nicht gegen sie argumentieren wir hier, sondern gegen den unsensiblen und literarisch stümperhaften Anschluß des sekundären Textes an Gen 43. Dort (und dann am problematischen Übergang nach Gen 45) liegen die Gründe, weshalb, wir hier Gen 44 übergehen.

Stattdessen wird das große Fest schlüssig damit fortgeführt, daß Josef seine Identität offenbart (45,1–15), zweifellos ein weiterer Höhepunkt der Erzählung (vgl. schon den in Gen 40). Ich will nur zwei Besonderheiten herausgreifen:

Psychologisch feinfühlig, und der in Josef aufgestauten Spannung angemessen, ist der Einstieg in die Selbstoffenbarung. Der Mitteilung »ich bin Josef« fügt Josef unmittelbar die Frage an: »lebt mein Vater noch?«. Welchen Zweck hat diese Frage? Sie ist doch seit Gen 43 längst beantwortet! Wenn jetzt etwas neu ist, dann doch die Auskunft: »ich bin Josef«! Die unnütze Frage kann davon nur ablenken. – In diesen zwei Sätzchen kommt – wie ich finde: meisterhaft – die Verlegenheit, die Angst, also – in dieser Situation – die Nicht-Souveränität Josefs zum Ausdruck. Er will etwas sagen und stört sich zugleich dabei. Es kostet ihn Mühe, das Versteckspiel aufzugeben. Kein Wunder, daß die Brüder baff sind und keinen Ton herausbringen. Folglich ist ein zweiter Anlauf nötig. Den formuliert Josef nun wesentlich präziser. Nun wird er auch verstanden.

Die Tatsache, daß Josef sich zweimal vorstellt, wurde regelmäßig bei Bibelwissenschaftlern als Argument genommen, hier seien verschiedene Versionen der Josefsgeschichte zusammengestellt worden. Hier (und an vielen anderen Stellen) könne man beobachten, wie zwei getrennte Texte zusammengefügt wurden. Das heißt auch: »Eigentlich« habe sich Josef natürlich nur einmal vorgestellt. Die Doppelung sei erst beim Ineinanderschachteln der beiden Versionen zustande gekommen. – Damit ist das weite Feld der Methodik gestreift, mit der man zu solchen Aussagen kommt bzw. konträr dazu, mit der wir die »ursprüngliche Josefsgeschichte« gefunden haben. Das kann hier nicht erörtert werden. Nur ein Aspekt sei herausgegriffen: An unserer Stelle bräuchten wir – um mit der Schere aktiv werden zu dürfen (d.h. die beiden Selbstvorstellungen zu trennen) – mehrere störende, literarisch faßbare Beobachtungen. Die gibt es nicht. Dann muß aber immer noch die Verwunderung formuliert und verarbeitet werden, daß eben Josef sich zweimal vorstellt. Wenn ich schon literarisch kein Recht habe, die beiden Vorstöße zu trennen, so brauche ich mindestens ein ausreichendes psychologisches Feingefühl, um mir vorstellen zu können, warum Josefs zweiter Vorstoß sinnvoll und notwendig ist, ich brauche auch ein Gespür für erzählerische Entwicklung, für den inzwischen erreichten Handlungsstand, die Interaktion zwischen den Akteuren des Textes. Und für genau dieses Komponenten ist im wesentlichen mitteleuropäische Bibelwissenschaft nicht bekannt: Psychologie wird meist – wenn überhaupt – mit spitzen Fingern angefaßt, keinesfalls reflektiert integriert; Kontextbeschreibung, Zeichnung der Akteure und ihrer Interaktion kommt weitgehend nicht vor. Das Resultat solcher Einstellung sind dann derart brachiale Texttrennungen, wie soeben geschildert. – Damit sollte an einem weiteren Beispiel illustriert werden, daß es bei diesem Essay nicht darum gehen kann, lediglich einen Text geistreich nachzuerzählen. Stattdessen soll der Hintergrund umfangreicher textanalytischer Untersuchungen in gut lesbarer Form einfließen, was immer auch einschließt, methodisch darüber nachzudenken bzw. zu erläutern, was man eigentlich gerade unternimmt.

Im Rahmen seiner Rede verlangt Josef – das ist der zweite Aspekt –, die Brüder sollten dem Vater ausrichten: »so spricht dein Sohn Josef: Gott hat mich zu einem Herrn über ganz Ägypten gemacht« (V.9). Ich belasse es bei diesem Ausschnitt. Wir haben wieder eine der sehr seltenen Stellen vor uns, bei denen Josef von Gott spricht bzw. an denen in der Ursprungsversion überhaupt von Gott die Rede ist. Den Brüdern gegenüber in derselben Szene redet Josef *so* nicht. Da wird Gott nicht erwähnt (nur in der sekundären Erweiterung V.6–8, anscheinend hat dies jemand als Defizit empfunden). Das sieht nun – ich halte diese Möglichkeit für atemberaubend in einem biblischen Text – nach einem Zugeständnis aus: für sich



selber spricht Josef in dieser Szene nicht unter Verweis auf Gott; sobald aber dem Vater berichtet werden soll, gilt eine andere Sprechweise, eine, die klarer im explizit religiösen Bereich angesiedelt ist. Wenn diese Beobachtung richtig ist, dann zeigt sich auch hierin eine Differenz, eine Loslösung vom Vater. – Übrigens zeigt sich das Gleiche auch am ersten der zitierten Sätze. Der klingt ähnlich wie die bekannteste religiöse Formel im Alten Testament, die Botenformel: »so spricht der Herr«. Diese findet sich häufig im Mund von Propheten, die damit ihre Botschaft legitimieren. Was Josef sagt, weicht von dieser prophetischen Sprechweise ab, und zwar sofort erkennbar für alle damals Lebenden, sofern sie auch nur wenig Kontakt mit der religiösen Tradition Israels hatten. Die altehrwürdige Formel ist nur noch Spielmaterial im Mund Josefs, sie wird verändert, sie hat ihren ursprünglichen Sitz im Leben verloren. Das gewohnte Subjekt »Jahwe = der Herr = Gott« wird ersetzt durch »Josef«. Eine Entheiligung der gewohnten Sprechweise. Auch dieses Signal soll den Vater erreichen (es soll ihm ja so berichtet werden). Der Vater wird also im Rahmen der Freudenbotschaft schon auch irritiert sein: neben dem gewohnten religiösen *sound* vernimmt er zugleich eine selbstbewußte Distanzierung davon.

Die Differenz zwischen Jüngeren und der jeweiligen Elterngeneration gerade im Verhältnis zur Religion ist eine Dauererscheinung. Ich möchte nicht überprüfen, wieviele Firmungen, Konfirmationen, kirchliche Trauungen, Taufen usw. vollzogen werden mit dem primären Motiv: Rücksicht auf die Eltern (einschließlich des verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeldes). Aus vielen Gesprächen scheint mir, daß der Anteil beachtlich hoch ist. Übrigens scheint die Legitimationsformel »Gott spricht« damals wie heute Probleme zu machen. Damals deswegen, weil sich durch das Alte Testament wie ein roter Faden das Thema der »Falschprophetie« zieht, also der Eindruck, es hätten immer wieder Menschen diesen Satz, diese Formel mißbraucht, Gott fälschlicherweise vor ihren Karren gespannt, damit die Menschen getäuscht. Aber welcher Gebrauch der Formel war nun richtig und welcher mißbräuchlich? Welches waren die Kriterien, echte und falsche Propheten zu unterscheiden? Oft gehen Propheten und solche, die sich dafür halten, mit Vorwürfen dieser Art aufeinander los (vgl. Jer 23). Wie sollen Außenstehende bei solchem Streit noch durchblicken? – Heute scheint die Formel aus ähnlichen Gründen als problematisch empfunden zu werden, etwa durch die Rückfrage: Wie kann ein Mensch beanspruchen zu sagen »Gott spricht«, oder »es ist der Wille Gottes«? Haben diese Leute – und seien es Päpste und Bischöfe – Sonderoffenbarungen? Oder liegt eben nicht auch ein Mißbrauch vor: Mit der Autorität Gottes soll Widerspruch ausgeschaltet werden? – Solche Fragen werden einem heute schnell entgegengehalten, sobald man sich über biblischen Sprachgebrauch unterhält. Es wäre unredlich, solche verbreitete Skepsis zu verdrängen.

Bei Josef können wir also ein sprachliches Zugeständnis an die stärker religiös geprägte Sprech- und Denkweise des Vaters *und zugleich* eine sprachliche Distanzierung durch die kühne, ja anmaßend erscheinende Veränderung der religiösen Formel beobachten. Auch sein weiteres Verhalten zeigt, daß er seinen eigenen Weg geht, sich von der väterlichen Gedankenwelt bei allem fortdauernden Respekt löst.

Pharao erfährt von den Vorkommnissen und zeigt sich generös: die Brüder sollen doch den Vater und den Rest der Familie holen – dafür stellt er Wagen und Proviant zur Verfügung – und in Ägypten heimisch werden. »Das Beste von ganz Ägypten« werde er zur Verfügung stellen.

»Und handelten so die Söhne Israels« (45,21). Die Notiz zeigt also an, daß der Vorschlag Pharaos ohne Widerspruch – ja, man darf unterstellen: erfreut – ausgeführt wurde. Damit können wir textlich bis weit ins Kapitel 47 hineinspringen. Denn dort erst geht es – nach Ausführung von Pharaos Vorschlag – weiter (ab 47,13). Die ganze Textpassage bis dorthin steht nicht mehr unter der Frage, ob denn die Brüder dem Vorschlag Pharaos folgen werden. Das wurde vorab geklärt. Es kann nur noch um das Wie gehen. Mit anderen Worten: Der Autor nimmt etwas Dramatik und Anspannung aus seiner Erzählweise. Nach der soeben erlebten Zuspitzung (Josefs Selbstoffenbarung) deutet er frühzeitig an, in welcher Richtung der Text laufen wird. Spannungslos ist die erläuternde Passage ab 45,21b sicher nicht. Aber es geht eine Zeitlang nicht mehr ganz so dramatisch zu. Man könnte sagen: Ein menschenfreundlicher Zug des Autors, weil er uns etwas Ruhe gönnt. Ein solches gekonntes Spiel mit Spannungsaufbau, -abbau ist entscheidend für einen längeren Erzähltext. Wer einen Text schreibt, will ja seine Leserinnen und Leser nicht durch geistige und/oder gefühlsmäßige Unter- oder Überforderung unterwegs verlieren. Etwas ganz anderes aber entsteht, wenn spätere Abschreiber oder Redakteure Zusätze im vorliegenden Text anbringen. Die Josefsgeschichte mußte ja viele derartige Überarbeitungen über sich ergehen lassen, so daß der ursprüngliche Text um mehr als das Doppelte seines Umfangs anwuchs. Diese aufgeblähte Version ist es, die nun in unseren Bibeln steht. Was treibt solche nachträglichen Bearbeiter an? Was sind ihre Motive?

Ich habe für einen Aufsatz versucht, einige der wesentlichsten Interessen nachträglicher Bearbeiter zu bestimmen. Es ist wohl nicht möglich, für sie alle einen gemeinsamen Nenner zu finden. Häufig ist aber beobachtbar, daß sich die Bearbeiter als »Moderatoren« im Wortsinn verstehen, sie wollen den Text moderater machen, dämpfen, weniger emotional, weniger provozieren, sie ersparen den Le-

serinnen und Lesern eigene Gedankenarbeit. Einige Beispiele: Laut 43,13 dürfen die Brüder Benjamin mit nach Ägypten nehmen. Im ursprünglichen Text bleibt noch einige Zeit offen, wie Josef reagieren wird, ob der inhaftierte Bruder freikommt. Ein Bearbeiter setzt 43,14 hinzu (erste Hälfte): Unter Verweis auf Gott stellt er hier schon klar, daß die Unternehmung gut ausgehen wird. Tötung der Erzählspannung durch Vorgriffe habe ich das genannt. Sie begegnet öfters. – Josef wird in sein Amt eingesetzt (41,36–40). An den näheren Umständen war der Ursprungstext nicht interessiert, er will sich nicht verzetteln, geschwätzig werden. Ein späterer Bearbeiter vermißte ausreichend Prunk in dieser Szene und fügte 41,41–43 hinzu, er füllt also eine Erzähllücke auf. Erzähllücken sind ungemein wichtig, weil sie Freiraum für die eigene Phantasie geben. Der Bearbeiter nimmt uns an dieser Stelle viel von diesem Spielraum. – Josef am Tiefpunkt seiner Karriere, im ägyptischen Gefängnis: Zwar gibt uns der ursprüngliche Autor selbst immer wieder Winke, wir müßten nicht ganz in Hoffnungslosigkeit versinken. Aber er sorgt doch auch dafür, daß wir lange keinen konkreten Ausweg zu sehen bekommen. Anders ein Bearbeiter: In 39,21 fügt er den Verweis auf Gott ein, daß dieser mit Josef sei. Der Effekt für Leser und Leserin ist das Gefühl: Es wird schon alles nicht so schlimm werden. Der Bearbeiter verharmlost also über Gebühr den aktuellen Erzählstand. – Auf der anderen Seite ist als Motiv zu erkennen, daß falsch dramatisiert wird, so daß der Gedanke an Kitsch naheliegt: Am Anfang von Gen 50 werden verschiedene Trauerriten und die Vorbereitung zum Begräbnis Israels erzählt. Durch Hinzufügung von 50,7–10a-c wird aus Josefs Aktionen ein riesiger Trauerzug. In diesen Kontext gehören auch nachträgliche Moralisierungen (z.B. Einfügung von 42,21). Meist geht es nicht nur darum, daß der Bearbeiter noch nachträglich schöne anschauliche Einzelheiten im Text unterbringen will. Vielmehr scheint ihm der vorliegende Text immer wieder unzumutbar, zu provokativ zu sein, oder anders gesagt: Der Bearbeiter hält die Leserinnen und Leser für zu dumm, in ihrer kommunikativen Kompetenz gestört, ethisch zu wenig entwickelt, als daß man sie mit dem ursprünglichen Text allein lassen dürfte. Daher liefert er den Text nur mit seinen interpretierenden Zusätzen weiter. – Insgesamt gilt: Solche Textveränderer halten die künstlerisch-provokative Kraft des Ursprungstextes nicht aus und unterstellen, daß auch andere dies nicht können. Daher kommt es zu den Bevormundungen im Prozeß des Texttradierens. Wir hatten mal wieder den Textverlauf verlassen. Zur Erinnerung: Der Pharao teilt Josefs und der Brüder Freude über das Wiedersehen und schlägt vor, den Vater und die ganze Großfamilie nach Ägypten zu holen.

Die Aussicht auf eine solche Lebensmöglichkeit ist attraktiv. Die Brüder machen sich auf den Weg. Und der Autor zeigt, daß er weiterhin die Fähigkeit besitzt zu

schockieren, Spannung aufzubauen. Als die Brüder dem Vater von Josef in Ägypten erzählen: »da erkaltete sein Herz« (V.26). Eine für uns fremdartige, aber dennoch gut verstehbare Metapher. Der Schmerz über den vor langer Zeit verlorenen Lieblingssohn ist immer noch wirksam. Außerdem hatten die Brüder mit der Herausgabe Benjamins bereits sehr viel verlangt von ihm. Quälen sie ihn nun ein weiteres Mal? Jedenfalls glaubt er ihnen nicht. In aller Tragik ist es wohl doch wieder ein Element von Humor, daß der Vater den vielen Worten, die auf ihn nun einprasseln, nicht glaubt, daß er aber umschwenkt, als er die Wagen sieht, die Josef den Brüdern mitgegeben hatte, um ihn zu holen: »da belebte sich der Geist ihres Vaters« (V.27). Das Mißtrauen gegenüber den Brüdern ist noch nicht verflogen. Aber derart handfeste Beweise kann der Vater denn doch nicht ignorieren.

Das gibt uns Gelegenheit, noch kurz über den Stellenwert dieses Kapitels nachzudenken. War Josefs Selbstoffenbarung und die damit verbundene Freude nun schon die lange ersehnte und ebensolang nicht für möglich gehaltene Versöhnung? Ist nun in der Großfamilie Israels der Friede eingekehrt? Hat die Brüdergruppe gelernt, was Brudersein, Brüderlichkeit heißt (so das Fazit des Films an dieser Stelle)? – Ich bezweifle all dies. Ohne Frage hat Josef mit heroischer Selbstüberwindung einen großen Schritt in Richtung auf die Brüder getan. Aber in der Ursprungsversion ist deutlich ausgesprochen, daß alle Beteiligten aufgrund des Alkohols nicht so ganz bei klarem Verstand waren. Und es gibt noch einen ganz anderen Hinweis: Josef offenbart sich zwar den Brüdern. Sie allein sind ja auch präsent. In seiner Rede ist er dann aber sehr stark am Kommen des noch abwesenden Vaters interessiert. Was sein Verhältnis zu den Brüdern betrifft, so ist Josef noch recht kurz angebunden. Er gibt ihnen zwar einen versöhnlichen Trost (»seid nicht bekümmert ... daß ihr mich verkauft habt hierher« (Josef hat im Brunnen wohl nicht wahrnehmen können, daß die Brüder ihn verkaufen *wollten*, es waren jedoch Midianiter dazwischengekommen, die ihnen das Geschäft vermasselten. Unfreiwillig serviert Josef einen erneuten Spott auf die Brüder). Aber die Sache mit dem Verkauf ist erst die halbe Wahrheit. Zunächst gab es ja die Mordabsicht. Von der wird aktuell noch nicht gesprochen. Die Erinnerung daran scheint noch zu heikel zu sein.

Die Brüder sind aufgrund der Initiative Josefs so geschockt, daß von ihnen (noch) keine Reaktion berichtet wird. Sie als die zutiefst Schuldigen müßten sich zu den damaligen Ereignissen schon auch noch selbst äußern, bevor man von einer tragfähigen Aussöhnung sprechen könnte. Vorerst kommt nur das Opfer zu Wort, nicht aber die Täter. Insofern ist Gen 45 ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Lösung der Probleme. Hier kann aber noch nicht das Ende der Josefsgeschichte liegen.

## Zuspitzung (Gen 46/47)

Ich habe die vorigen Gedanken angeführt, weil es in der wissenschaftlichen Literatur gelegentlich (aber auch im Film) die Tendenz gibt, irgendwo in dem Bereich, in dem wir uns gerade bewegen, die Josefgeschichte abzuschließen, hier ihr eigentliches Ende zu sehen. Das restliche Textmaterial (Gen 46–50) sei als sekundär zu betrachten. Eine solche Entscheidung kommt mir wie ein grandioser Schildbürgerstreich vor, weil man den Weg kurz vor dem Ziel abbricht, somit auch den bisherigen Weg nicht verstehen kann. Mir war es bei der eigenen Arbeit zwar ein großes Anliegen, sekundäre Zusätze zu identifizieren, um so auf die ursprüngliche Version zu stoßen. Aber für die zitierte Tendenz habe ich kein Verständnis. Für einen solchen Schnitt sehe ich auf keiner Ebene eine Begründung.

Im Gegenteil, es geht – nachdem Israel seine Zustimmung gegeben hat – ausgesprochen lustig weiter. Nicht daß von Liedern und Ausgelassenheit die Rede wäre. Es geht aber grammatikalisch salopp zu: der alte Vater Israel und andere nicht Marschfähige werden wie Säcke »aufgeladen«; Hab und Gut wird mitgenommen. Der Erzählstil rafft die Ereignisse, so daß in der Hektik auch Menschen zu Objekten werden. Flott zieht es alle dorthin, wo das »Land des Lebens« ist, nach Ägypten, wo – dank Josefs Planung – genügend Getreide gebunkert ist.

Es ließe sich an vielen Beispielen zeigen, wie die Josefsgeschichte vom Wortmaterial her anspielt auf die Geschichten, die sich im Buch Exodus finden (v.a. die Plagengeschichten und der Auszug aus Ägypten). Wenn wir Gen 46,5 und Ex 14,10 herausgreifen, so läßt sich zeigen, wie die Josefsgeschichte mehrfach in Kontrast zum Exodus-Text steht: In der Josefsgeschichte ist nun der Punkt erreicht, wo man definitiv nach Ägypten umsiedelt, denn nun vollzieht sogar Israel diesen Wechsel. Die Exodustexte vollziehen die Gegenbewegung: Weg von Ägypten! – Im Buch Exodus ist unter »Söhne Israels« die Gesamtheit der Israeliten gemeint; in der Josefsgeschichte wird unterschieden. An der aktuellen Stelle sind die männlichen Einzelfiguren ohne Josef gemeint. Im Buch Exodus handeln diese Israeliten selbst, ziehen weg von Ägypten. An unserer Stelle wird Israel getragen, »auf den Arm genommen«. Schließlich hängt damit der Stimmungsunterschied zusammen: die Flucht aus Ägypten ist von Angst beherrscht; in der Josefsgeschichte ist der Zug nach Ägypten als hoffnungsvoller Aufbruch dargestellt. Die Josefsgeschichte präsentiert sich – nicht nur an dieser Stelle – als Kontrasttext zur Erzählung vom Exodus, damit aber auch zu den Berichten von der Landnahme und – man muß es so sagen – von der Landnahme-Ideologie, die die geistige Fixierung des Volkes auf Palästina betreibt (in vielen alttestamentlichen Texten).

Nach Überspringen einer langen, sekundären Liste der Leute, die nach Ägypten gezogen sein sollen, wird das Zusammentreffen mit Josef, der der Großfamilie entgegengekommen war, geschildert. Mit großer Rührung fallen sich Israel und Josef um den Hals.

Könnte die Erzählung mit dieser Szene nicht enden? Ist nun nicht alles gut? – Für den Vater Israel ist es so. Das Wiedersehen Josefs rundete sein Leben ab. Er ist glücklich und dankbar und aus diesem Gefühl heraus bereit zu sterben. – Josef dagegen hat noch einiges vor, sowohl für seine Sippe wie auch für die Ägypter, schließlich steht die letzte Eskalation der Hungersnot noch aus. Ziemlich schnell meldet sich daher wieder der strategische Kopf Josefs (V.31–34). Oder ist es eher der übermütige Kopf eines Mannes, der die Bodenhaftung verloren hat?

Ein nicht begründbarer Abschluß des Textes hier (so im Film) erweckt für den Gesamttext den Eindruck, als sei mit dem Zusammentreffen Josefs mit dem Vater alles in Ordnung. Man hätte damit im Grund die Situation vom Textanfang wieder erreicht. Josef wäre – obwohl älter geworden – wieder in die Kindheit zurückgekehrt. Die Sonderbeziehung zum Vater würde eine Neuauflage erleben. Natürlich kann ein Text auch eine solche infantil-sentimentale Botschaft enthalten (wie viele Schlager heutzutage). Damit wird dann gerade nicht für Lebendigkeit, Veränderung, Weiterentwicklung, Hinzulernen gefochten. Die Leserinnen und Leser werden stattdessen auf eine idealisierte Kindheit eingeschworen, auf patriarchale Abhängigkeit (wer auch immer dann die Rolle des Patriarchen im realen Leben einnehmen mag), womit selbstbestimmtes Handeln unterbunden wird. Wir werden sehen, daß dem Autor der Josefsgeschichte nichts ferner liegt als eine solche Orientierung.

Etwa ab dieser Stelle im Text steuert nicht nur das äußere Geschehen auf den Höhepunkt hin. Auch die Sprechweise des Autors wird dichter (z.B. in deutlichem Kontrast zu den beiden Einleitungen). Nun sollen die verschiedenen Handlungsstränge vollends verknüpft, und es soll durch Wertungen und letzte entscheidende Aktionen erkennbar werden, was ihm wichtig ist. Die Phase des Spannungsaufbaus ist vorbei. Es gilt, vielfältig die Ernte der literarischen Anstrengungen zuvor einzufahren.

Zunächst verpflichtet Josef die Brüder, sie sollten bei der bevorstehenden Audienz bei Pharao auf die Frage nach ihrem Beruf antworten: Kleinviehhirten, u.z. seit vielen Generationen. Begründung: »Denn das Greuel schlechthin für die Ägypter ist jeglicher Kleinviehhirte«. – Wer kann Josefs Überlegung verstehen? Soll Pha-

rao die Sippe aus Abscheu sofort wieder des Landes verweisen? Hatte Pharao nicht (in Gen 45) versprochen, er werde Josefs Verwandten »das Beste Ägyptens« geben? Soll Pharao nun so geärgert werden, daß dieses Versprechen auf dem Spiel steht?

Den Ausdruck »denn das Greuel Ägyptens« findet man noch in Ex 8,22. Dort richtet sich der Abscheu der Ägypter auf Schlachtopfer, ist also religiöser Natur. Hier dagegen geht es um kulturelle Gegensätze: Kleintierhirten – Hochkultur. Möglicherweise spottet diese Anspielung auf das religiöse Elitedenken Israels: Die Jahweverehrer, die die anderen als Heiden betrachten, haben es nur zu Kleinviehzüchtern gebracht. Die Hochkultur findet sich bei den sogenannten »Heiden«!

Es ist mal wieder eine kräftige Überzeichnung im Gange: Josef scheint seinen Pharao inzwischen so genau zu kennen, daß er dessen Fragen vorhersieht und daß er dessen Verhalten im voraus steuern kann. Pharao nun vollends eine Marionette in Josefs Hand! Pharao wird – auf das Stichwort »Kleinviehhirten« hin – höflich für Distanz sorgen und die Sippe Israels auf das Land Goschen (=Nildelta) verweisen, ein Gebiet, das anscheinend tatsächlich als »das Beste Ägyptens« zu gelten hat. Mehr wollte Josef für seinen Vater und die Brüder auch nicht erreichen. Und wie vorhergesagt, so kommt es auch! Für die jüdischen Ersthörer, -hörerinnen muß dieser Coup in triumphales Gelächter gemündet haben. Und möglicherweise wurde ihnen dabei nicht bewußt, daß sie auch ein Werturteil übernommen haben: was aus Palästina kommt, ist kulturell und wirtschaftlich rückständig; Ägypten dagegen ist die bewundernswerte Hochkultur. So können sich eben raffiniert Unterhaltung und Belehrung mischen.

Die letzten und schlimmsten Jahre der Hungersnot brechen an. Für ganz unterschiedliche Zahlungsmittel gibt Josef das in Zeiten des Überflusses gespeicherte Getreide heraus. Aber die Zahlungsmittel gehen aus (Silber, Vieh). Am Schluß verpfänden sich die Ägypter einschließlich ihres Landes selbst! Josef geht auf das Angebot ein. In einem Rechtsakt wird dies festgehalten (47,23–25: »hiermit habe ich gekauft euch und euren Ackerboden...« – dies ist der einzige Satz im gesamten Text mit dieser dichten und feierlichen Sprechweise. Grammatiker nennen sie »explizit performativ«). Josef hat nun also nicht nur Pharao »im Griff«, sondern auch die Ägypter, die Josef dafür auch noch hymnisch preisen! – Eine letzte Überzeichnung, völlig realitätsfern, ein »Witz«: es sei Josef gewesen, der das erreicht hat, was ohnehin für die ägyptische Ideologie gilt, daß nämlich Volk und Land Pharao gehören! Hier ist bezüglich des Autors der Höhepunkt der humorvollen Verklärung Josefs erreicht. Die augenzwinkernde Realitätsferne geht auch

daraus hervor, daß der Autor mit keinem Wort andeutet, wie denn in der Praxis der Vollzug dieses Rechtsakts ausgesehen habe. Das ist insgeheim sicher ein Eingeständnis, daß er uns hier zum Ruhme Josefs und zur guten Unterhaltung einiges vorflunkert.



## Abschied von Israel (Gen 47/50)

Jedenfalls begreift nun jede Leserin, jeder Leser, daß der Erzählstrang »Hungersnot« zu einem Ende gekommen ist. Hierzu ist alles gesagt. Es sind aber noch weitere Erzählstränge offen, die abgeschlossen werden müssen. Israel hatte ja beim Wiedersehen Josefs von seinem eigenen Ende gesprochen. Das war nicht nur eine Floskel. Der Autor kommt vielmehr darauf zurück: »und die Tage Israels näherten sich dem Sterben« (47,29). Ein gestelztes Bild im Hebräischen, das aber doch zu wirken beginnt: Wer ist mit »Israel« gemeint? Gewiß, in diesem Text heißt der Vater Josefs so. Wenn aber absolut von »Israel« gesprochen wird, kann man nicht verhindern, daß einem auch andere Deutungen einfallen: Israel als Volk, Israel als Religionsgemeinschaft, Israel als politische Größe (unterschiedlichen Umfangs in der Historie). Es wird nun also vom Tod Israels gesprochen – und man muß bewußt die anderen Deutungen ausblenden, um angesichts unseres Textes unter »Israel« nur die eine Figur zu meinen, Josefs Vater. Es bleibt aber doch die Frage, ob der Autor, dem diese Mehrdeutigkeiten bekannt waren, gezielt die Gedanken in eine bestimmte Richtung lenken wollte: Sieht er auch den Tod Israels als Volk, als politische Größe, als Religionsgemeinschaft vorher? Oder wünscht er es sich? Zumindest zwei Motive hierfür sind denkbar: Das Israel seiner Zeit (nach dem babylonischen Exil) war durch wachsende geistige Enge geprägt. Diese zeigte sich vielfältig, im Tempelkult, im Verbot, Ehen mit Nicht-Juden einzugehen, in der Ausbildung dessen, was man »Frühjudentum« nennt. Die prophetische Tradition kam zum Erliegen. Vorwiegend sammelte man nur noch die Literatur der Ahnen. Was neu entstand, war zunehmend von geistiger Abkapselung, religiösen Sonderwelten geprägt (Apokalyptik). Das hatte auch politisch-soziale Ursachen. Man kam mit der um sich greifenden neuen Weltkultur des Griechentums, des Hellenismus nicht zurecht, fühlte sich dadurch in die kulturelle Ecke gedrängt, rechtfertigte sich darin aber umso mehr, wenn oft auch hilflos-polemisch.

Vor diesem Hintergrund gewinnt ein Text durchaus Sinn, der eben *auch* – das wäre das zweite Motiv – seine Faszination für eine benachbarte Hochkultur zum Ausdruck bringen will, für Weltoffenheit. Dieses Ägypten, für das der Autor der ursprünglichen Josefsgeschichte schwärmt, ist zwar längst nicht mehr das klassische. Das zeitgenössische Ägypten kann sich gerade noch einmal von Fremdherrschaft (den Persern) befreien, bevor es vollends der griechischen Weltkultur verfällt. Aber von der 3000-jährigen Hochkultur der Ägypter kann man auf jeden Fall schwärmen, sie ist im Vorderen Orient vielfältig präsent. Und das Schwärmen

fällt umso leichter, je weniger spezifische Kenntnisse man hat... Der Autor unseres Textes beweist jedenfalls nicht, daß er sich in Ägyptens Historie, Geographie und Kultur über ein auch damals verfügbares Allgemeinwissen hinaus auskennt.

Aber vielleicht ist die Josefsgeschichte auch nicht geschrieben worden, damit die Leserinnen und Leser viel über Ägypten erfahren. Viel eher soll gegenüber dem damals erfahrbaren »Israel«, das dem Autor geistig zu eng war, eine Trennlinie gezogen werden. Nur aus diesem Motiv heraus ist für mich verstehbar, warum der Tod Israels in der Josefsgeschichte förmlich »zelebriert« wird: Es handelt sich folglich um eine Botschaft, die auf keinen Fall überlesen werden darf!

Israel nimmt angesichts des nahen Todes von Josef den Eid ab: Begrab mich nicht in Ägypten, sondern bei meinen Vätern in Kanaan! Es fällt dabei auf, was der Israel der Josefsgeschichte *nicht* verlangt: Kehrt doch nach Kanaan zurück, dort ist euer Platz, in Ägypten werdet ihr immer Fremde bleiben! Es sieht so aus, als habe sich Israel damit abgefunden, daß der Platz Josefs und seiner Brüder in Ägypten sein wird. Nur für sich selber äußert er den Wunsch nach einem Begräbnis in Kanaan.

Den Eid soll Josef dadurch bekräftigen, daß er seine Hand unter die Hüfte Israels legt. Auch von Abraham wird ein solcher Wunsch berichtet (Gen 24,2). Vergleicht man beide Stellen, so stoßen wir wieder auf Gemeinsamkeiten und Kontraste, wodurch klar wird, daß die Anspielung ihren Sinn hat und nicht etwa der Willkür entsprungen ist. In beiden Texten geht es um das Problem, wo man verwurzelt, »daheim« ist. Abraham wünscht für Isaak eine Frau aus der (fernen) Heimat. In der Josefsgeschichte will Israel in der (fernen) Heimat begraben werden. Der Unterschied: Abraham akzeptiert offenbar, im fremden Land zu leben, er will lediglich verhindern, daß es zu Mischehen kommt. Israel dagegen akzeptiert nicht, im fremden Land zu sein. Er will an den Ort zurückkehren, an dem biographisch seine Wurzeln sind. Im Kontrast zu Abraham erscheint damit das Denken Israels als enger. Kritik durch Vergleich der beiden Ahnen.

Nachdem Israel gestorben ist, kommen – *außerhalb* der ursprünglichen Josefsgeschichte – die literarischen »Leichenfledderer«: ganze zwei Kapitel Text wurden an dieser Stelle eingefügt, um alle möglichen Interessen und Segnungen nachträglich mit dem Tod Israels noch zu verknüpfen. Dazu muß Josefs Vater kurzfristig nochmals ins Leben zurückgeholt werden, was selbst schon den – literarisch geurteilt – Irrsinn derer zeigt, die den Text erweiterten. Wir übergehen die-

sen Wust an Einschüben. Die originale Josefsgeschichte fährt am Anfang von Gen 50 fort. Hier weitere Zelebrationen des Todes Israels. Zunächst eine Einbalsamierung nach ägyptischen Riten – das muß für orthodoxe jüdische Ohren ein Greuel gewesen sein. Der Patriarch sei somit einem 40-tägigen Trauerritus unterworfen worden! Ägyptischerseits eine sicher gutgemeinte Ehrenbezeugung; für jüdische Ohren in einer Zeit, in der sich der Monotheismus herausbildete, zweifellos eine Entfremdung des Patriarchen noch im Tod, eine Provokation. Schließlich findet noch ein 7-tägiger Trauerritus in Kanaan statt. – Durch all diese Feierlichkeiten prägt sich jedem, der den Text liest, ein: Israel ist definitiv tot, »Israel« möglicherweise in der oben angedeuteten Mehrdeutigkeit.

## Endgültige Versöhnung (Gen 50)

Der Vater hatte nur Josef gebeten, den Eid abzulegen. Der tat dies auch und erfüllte den Eid, indem er Israel in Kanaan bestattete. Insofern ist der Text konsequent und schlüssig. Aber was ist mit den Brüdern? Waren sie bei der Beerdigung dabei? Das sagt der Text nicht. Beim Leichenzug nach Kanaan ist nur von Josef die Rede. Wie haben die Brüder den Tod Israels wahrgenommen und empfunden? Das sagt der Text auch nicht. Die Josefsgeschichte stellt die Ereignisse so dar, als habe lediglich Josef das Begräbnis vollzogen. Nach seiner Rückkehr gilt: »und sahen die Brüder des Josef, daß ihr Vater ein Toter war« (V.15). Das »Sehen« kann sich also nur auf ein »Bewußtwerden« beziehen. Denn sehen kann man den Vater nicht mehr, er ist ja längst begraben.

Eine Erzähllücke auch bei der Frage, ob der Vater denn nicht in der Nähe der Brüder gelebt hatte und gestorben war. Oder ist angedeutet, der Vater habe in Ägypten die Nähe der Brüder gemieden? Nicht das erstemal läßt der Autor naheliegende Fragen unbeantwortet. Ihm kommt es auf zweierlei an: Im Kontext des Todes des Vaters wird nochmals an die Sonderrolle Josefs erinnert. Indem der Vater stirbt – so die implizite Botschaft – wird das Sonderverhältnis nochmals bestätigt, aber es kommt auch zu einem Ende. Am Textanfang war es dieses Sonderverhältnis, das der Kern aller Dramatik und Verwicklungen war. Darin liegt folglich auch eine wesentliche Schuld des Vaters. Nach dessen Tod ergibt sich der zweite Aspekt: Da die Brüder vom Begräbnis des Vaters ausgesperrt gewesen waren, steigt in ihnen – bestürzt über die nachträgliche Wahrnehmung – alte Schuld hoch, das Wissen, daß das Verhältnis zu Josef doch noch nicht völlig bereinigt ist.

Erzählerisch meisterhaft knapp kommt all dies dadurch zum Ausdruck, daß den Brüdern (ohne Josef) das Wort im Halse stecken bleibt: »Wenn nun Josef uns anfeindet und er bestimmt zurückwendet auf uns die Gesamtheit des Bösen, das wir ihm angetan haben...?« (V.15) – Der Bedingungssatz wird abgebrochen, der erforderliche Nachsatz, die Konsequenz, bleibt aus. Die Betonung liegt auf dem, was nicht gesagt ist: Die nackte Angst steigt hoch, unbereinigte Schuld, die Erkenntnis, daß die Brüder ihr Leben eigentlich verwirkt haben. Die Versöhnung in Gen 45 war ein erster Schritt, nicht mehr. Schon durch seine bloße Existenz hatte der Vater vermittelnd gewirkt, oder – so muß man jetzt sagen – eine gründliche Versöhnung verhindernd... Wie soll es nach seinem Tod weitergehen? – Jetzt müssen die Brüder direkt mit Josef eine neue Grundlage für das Zusammenleben finden, müssen sich aussprechen.

Die Brüder werfen sich vor Josef nieder – und lösen damit ein weiteres Mal (nach Gen 43) den Garbentraum vom Textanfang ein. Die Brüder sind in so katastrophaler innerer Verfassung, daß sie einen solchen Bezug wohl nicht sehen; die Leserinnen und Leser können ihn aber schmunzelnd zur Kenntnis nehmen. »Knechte« wollen die Brüder nur noch sein, um überhaupt weiterleben zu dürfen – so sehr drückt sie ihre Schuld Josef gegenüber!

Natürlich meinen es die Brüder mit ihren Gesten und Worten ernst. Zugleich aber handelt es sich um ein Rollenspiel. Wer sich niederwirft, läßt zwangsläufig den anderen größer erscheinen, als er in Wirklichkeit ist. Wer sich nicht mehr als Bruder, sondern als Knecht betrachtet, verändert auch den anderen: der ist nun auch nicht mehr Bruder, sondern Herrscher. Genau diese Rückwirkungen auf sich selbst weist Josef zurück. Er protestiert mit starken, auch theologischen Worten in folgendem Sinn: 'ihr braucht mich nicht zu vergötzen, nicht größer zu machen, als ich bin, fürchtet euch nicht, was geschehen ist, hatte ja auch seinen guten Sinn'. Es folgen dann noch Worte des Trostes, (noch) nicht zwischen Gleichen, sondern von einem, der alle Machtfülle besitzt, sie aber nicht ausspielt. »Edelmütig« nennt man das. So endet die Josefsgeschichte. Eine Reaktion der Brüder wird nicht berichtet. Es darf aber unterstellt werden, daß die Versöhnung nun gelungen ist. Allerdings zeigt sich darin doch auch die geistige Begrenzung des Autors: er kann das »oben – unten«-Schema nicht verlassen. Im Gegensatz zum Textanfang ist nun Josef »oben«, die Brüder sind »unten«. Gewiß, Josef spielt seine Macht nicht destruktiv aus, hat darin sicher Vorbildfunktion. Aber eine »Aussöhnung« im Rahmen solcher Macht-Ungleichheit bräuchte noch eine Bestätigung auf rein persönlicher Ebene – so würde man mit heutigen psychologischen Kenntnissen im Hintergrund meinen.

Zeigt aber die Josefsgeschichte wenigstens in diesen Schlußworten eine religiös-theologische Botschaft? Zuvor hatte es ja nicht viele Indizien dafür gegeben. An Kultischem, an den für die alttestamentliche Literatur so wesentlichen Themen, an der Prophetie ist der Text nicht interessiert. Die wenigen Belege, bei denen von »Gott« die Rede ist, sind durch rhetorische Tricks oder durch Floskelhaftigkeit geprägt (wenn etwa am Ende von Gen 42 »Gott« als Ursache für Schrecken genommen wird). Jene Tricks konnten die Erzählung durchaus weiterführen und für die Beteiligten heilsam sein (vgl. Gen 40; 41). Aber es drückt sich darin keine spezifische Religiosität aus. »Gott« konnte sogar zum Signal für eine Entfremdung werden (Gen 45): so redet nur noch der Vater. Nirgends bindet sich das Ich Josefs an einen Gott (es heißt nie »mein Gott«, von Gebeten und religiösen Handlungen Josefs ist nie die Rede). Es wird auch nie der Versuch gemacht, jenen Gott

näher zu identifizieren: Handelt es sich um den Gott, den man in der Religionsgemeinschaft Israel unter dem Tetragramm («Jahwe») verehrt? Den Ägyptern gegenüber wäre ein solcher Hinweis doch angebracht!

Wird der Autor der Josefsgeschichte am Schluß des Textes präziser? Wird womöglich der bislang geheime Schlüssel zum gesamten Text geliefert? – Danach sieht es zunächst aus: »Gott« habe hinter allen Verwicklungen gestanden, habe das Böse umgeformt in Gutes. Auf diese Frohbotschaft folgt aber kein freudiges Bekenntnis Josefs zu »seinem« Gott, auch kein Dankgebet der Brüder an diesen Gott, der auch der ihre ist. Was sich hier zeigt, ist eine kurze theologische Reflexion, aber keine Frömmigkeit, kein praktizierter Glaube. Dies hat man schon lange beobachtet, und es war etwa Anlaß, daß einer der bekanntesten Alttestamentler des 20. Jahrhunderts die Darstellung in Thomas Manns Roman kritisierte, weil der Josefs religiöses Engagement zu sehr betone.

Daher ist meine Vermutung eine andere: Die Erwähnung Gottes im Schlußabschnitt ist für den Autor eine Art notwendiger Klammer. Er hat den Leserinnen und Lesern Ereignisse und Verknüpfungen von Ereignissen geboten, die voller Überzeichnungen und Humor, voller Dramatik und Drastik waren, mit Genuß zu lesen. Wer aber die Frage nach dem Wahrheitsgehalt stellt, muß folgern: eine höchst unwahrscheinliche Mischung, z.T. lagen die »Unmöglichkeiten« auch offen zu Tage! Wer auf diesem Erkenntnisstand hört, Gott selbst habe alles so gefügt, wird verwundert stutzen. Seinen Zweifeln ist ein Riegel vorgeschoben worden, aber – wie erläutert – kein sehr kräftiger. Wer bis hierher dem Text wach gefolgt ist, wird die Absicht des Autors durchschauen. An die Stelle frommer Ergriffenheit tritt eher amüsiert-ironische Zustimmung. Daher ist es für mich unwahrscheinlich, daß der Schlußverweis auf Gott mehr ist als ein letztes Mittel des Autors, die Einheitlichkeit des Textes zu sichern.

Natürlich sei eingeräumt, daß gerade solche Zusammenfassungen, die Bündelung von tausenden von Einzeldaten in eine oder wenige Gesamttendenzen schwierig sein kann. Es ist leichter, über Jahre hinweg fleißig die Glieder der einzelnen Sätze zu bestimmen, die Analysen in Datenbanken zu speichern, daraus Statistiken und Grafiken zu basteln. Die Schwierigkeit beginnt bei der interpretierenden Auswertung dieser Befunde. Noch komplizierter wird die Situation, wenn Überzeichnung, Humor und Ironie zu unterstellen sind. So muß jeder Wettstreit von Gesamtdeutungen auf möglichst umfassende und plausible Rückbindung an den Text Wert legen. Bloße negative Geschmacksurteile, die sich nicht ausreichend der Pflicht zur Begründung unterziehen, interessieren nicht. Das gilt auch für lediglich

abwehrende Argumentationen, die spontan – zurecht – spüren, daß traditionelle Wissensstandards durch unsere Sicht der Dinge bedroht sind. Da wir bei der hier gegebenen Deutung auf die Rückbindung an den Text sehr stark geachtet haben, erlaube ich mir doch noch folgende Schlußwertung: Bei Beginn der Arbeit an der Josefsgeschichte war mir nicht bewußt, wie »dissident« der Text ursprünglich war – im Rahmen der meisten sonstigen Texte der hebräischen Bibel. Im ursprünglichen Zustand war die Josefsgeschichte originell, künstlerisch hochstehend, unfromm und psychologisch in dieser frühen Zeit erstaunlich differenziert. Der Gesamttext stellt einen großen Appell dar, sich von »Israel«, d.h. von allem, was der Begriff an Vielschichtigen beinhaltet, zu lösen. Darin ist die Behauptung impliziert, damit lasse es sich dann gut leben. Diesem Hauptziel sind die vielfach überzeichnenden Bezugnahmen auf Ägypten untergeordnet. »Gott« ist nur noch eine Alltagsfloskel, mit der in Variationen gespielt werden kann – zur Erzielung taktischer oder witziger Effekte.

## Schlußwort

Wir sind am Ende unseres Ganges durch die Josefsgeschichte der hebräischen Bibel angekommen. Ich möchte nur noch kurz einige Eindrücke zum Gesamttext formulieren. Auch nach langjähriger Beschäftigung mit dem Text finde ich es nach wie vor atemberaubend, wie erzählerisch gekonnt der Autor seine Geschichte entwickelt. Ein solch kunstvoller Erzähltext aus einer doch vergleichsweise frühen Zeit – das erstaunt und wirft die Frage auf, ob es stilistisch vergleichbare Texte etwa aus der parallelen Zeit der griechischen Kultur überhaupt gibt. Es wurde die These schon aufgestellt, daß die biblische Erzählkunst – mit der Josefsgeschichte als besonders hervorragendem Beispiel – ganz eigene, vielfach »modern« wirkende Aspekte habe und im Rahmen der antiken Literatur eine Sonderrolle einnehme.

Es erstaunt auch die innere Freiheit von religiöser Enge, vom Zwang, ständig das Wort »Gott« oder eine Anrufung Gottes im Mund führen zu müssen. Aus dieser Einstellung heraus gelingt es dem Autor, poetisch auf eine Umwelt zu reagieren, die ihm offenkundig zuwider ist. Aber nicht ein kurzatmiges Pamphlet ist das Ergebnis, sondern ein langer und anschaulicher Text, der vordergründig der Unterhaltung dient, der dadurch aber seine *message* viel besser »überbringt«.

Der Autor kennt die Bedrohungen und Umwege des Lebens, führt sie z.T. in überzeichnender Drastik vor. Er will zeigen, daß durch sie hindurch Rettung möglich ist. Man könnte dafür natürlich passende Begriffe suchen und – nach Theologen-Art – etwa von »Vertrauen«, »Glaube« reden. Der Autor der Josefsgeschichte scheut solche Sprache, wohl deshalb, weil damit höchst dynamische Vorgänge in statische Kisten verpackt würden. Der Autor liebt verwickelte Dynamik. Er wirbt am Beispiel Josefs dafür, sich auf sie einzulassen, Chancen, wo sie sich bieten, zu ergreifen, auch wenn sie einen aus angestammten Bindungen hinausbefördern. Und der Autor mutet auch den Leserinnen und Lesern sehr viel an Spannung, ein Wechselbad zwischen Angst und Hoffnung, zu, läßt sie also diese Dynamik im Lesen des Textes auch schon selbst erleben.

Wichtig sind dem Autor Trennungen: Sie erst ermöglichen, daß Leben sich entwickelt. Nur über – gewaltsame – Trennungen fand Josef zu seinen eigenen Kräften und Fähigkeiten, die ihn nicht nur retteten, sondern auch zu einem neuen Lebensraum für ihn und seine Brüder führten. Eine Rückkehr ins alte Verhältnis zum Vater Israel oder eine Rückkehr nach Kanaan ist auf diesem Hintergrund ausgeschlossen. Ägypten wird in vielfältiger Form als »Land des Lebens« beschrieben, Kanaan als »Land des Todes«.



Damit kommen wir auf ein weiteres erstaunliches Merkmal des Textes: Die Figuren und Szenen sind häufig mit psychologischem Feingefühl beschrieben. Am Beispiel der Figur Josefs erleben wir regelrecht eine Entwicklung mit: Josef scheint zunächst zurückhaltend und naiv zu sein, in Gen 39 kann er immerhin sich verweigern, in Gen 40 platzt ihm der Kragen, in Gen 41 ergreift er trickreich eine sich bietende Gelegenheit, gegenüber den Brüdern lebt er Aggressionen aus (Gen 42), stellt aber auch die Weichen zur Versöhnung, Josef hat Gefühle der Rührung (Gen 43) und zeigt sie letztlich auch (Gen 45/46/50), gegenüber dem Pharao (Gen 41/46/47) ist Josef souverän, gegenüber den Brüdern »edelmütig« (Gen 50). – Aber auch die anderen Figuren verändern sich: Pharao ist im Kontakt mit Josef nicht mehr Willkürherrscher, sondern freundlich-konstruktiv, die Brüder machen einen Lernprozeß durch, und ebenso der Vater Israel.

Um solches zu zeigen und dadurch auch Mut zu machen, sich auf ähnliche Prozesse einzulassen, erzählt der Autor aufwendig eine Geschichte. Im eigentlichen Sinn ist er kein Analytiker, kein Philosoph, auch kein Theologe – zumindest zeigt er über seinen Text, daß er nicht als solcher verstanden werden will. Er bringt das, was er sagen will, nicht auf den (dürren) Begriff. Was er bietet, ist anschaulich, genießbar, regt die mitvollziehende Phantasie an, bindet uns als Leserin oder Leser viel stärker ein. Und die lockere Art, wie der Autor dabei mit den geheiligten Traditionen seiner Religionsgemeinschaft umgeht, sein Humor – all dies paßt stilistisch zu seiner inhaltlichen Botschaft: Rettung durch Trennung. Daher wird es gut sein, den »unterhaltenden« Charakter des Textes nicht oberflächlich mißzuverstehen: Eine derart gekonnt gebotene Unterhaltung wird unterschwellig immer auch einen belehrenden Charakter haben, der zudem eine zuverlässigere, ganzheitlichere Wirkung ausübt, als explizite Katechismusweisheiten.

Der Text ist – wenn auch in kräftigen Überformungen – in der Bibel erhalten geblieben, immerhin so, daß die Ursprungsversion rekonstruierbar war. Gerade Glaubensgemeinschaften tun sich oft schwer, Abweichungen von der offiziellen Sprachregelung zu tolerieren, sie nicht auf den Index zu setzen. So zeugt die Josefsgeschichte in der Bibel von dem Versuch, eine provozierend abweichende Position zu erhalten, sie zu integrieren. Nicht wegzuwischen ist allerdings die Einsicht, daß die Rettung des Textes dadurch geschah, daß man ihm Gewalt antat. Und es sollte niemand sagen, daß da ja *nur* ein Text verändert wurde. Es geht eben bei solchen Eingriffen nie *nur* um einige geschriebene Buchstaben, die ergänzt werden. Es wurden immer auch Ideen, Konzepte, Gefühle, Welteinstellungen durch solche Eingriffe verändert. Hier geht es um Eingriffe in den persönlichen Bereich eines Menschen, um Eingriffe in eine Beziehungsstruktur. Um es mit dem

Bild aus der Einführung zu sagen: Der durch viele, auch eklatant unpassende Zutaten entstellte Kuchen hat seine Form verloren, ist nicht mehr Ausdruck einer spezifischen Beziehung zwischen Menschen, ist nur noch formlose Kalorienansammlung. Eigentlich müßte man das in der Einführung konstruierte Beispiel noch dadurch fortführen, daß angesichts der Enteignung des ursprünglichen Geschenkes, angesichts des Menschaufbaus, die ursprüngliche Adressatin, die Freundin, sich klammheimlich und enttäuscht davongemacht hat. – Ein Kunstwerk nachträglich zu verändern heißt in der Regel, es zu zerstören. Vor allem wenn die Eingriffe derart unsensibel geschehen, wie es für den Text der Josefsgeschichte nachweisbar ist.

An dieser Stelle hört man in der Regel, spätere Generationen hätten eben veränderte Interessen gehabt. Denen wurde der originale Text der Josefsgeschichte nicht gerecht. Daher wurde er ergänzt um Aspekte, die ursprünglich dort fehlten. Außerdem dürften wir nicht unsere Maßstäbe und Kunstvorstellungen auf die damalige Zeit übertragen. Wenn man heute es nicht gestattet, in das Bild der »Mona Lisa« von Leonardo da Vinci einen Geländewagen hineinzumalen, sei das ja in Ordnung. Aber damals habe es keine so ausgeprägte Vorstellung von »Urheberrechten«, vom eigenständigen Wert eines künstlerischen Originals gegeben.

Derartige Einwände klingen vernünftig, stimmen aber auch nur zum Teil. Etwa in der zeitgleichen griechischen Kultur gab es schon ein ausgeprägtes Bewußtsein zum Thema »Fälschung, Verfälschung«. Es war bewußt geworden, daß viele unbedeutende Autoren unter der falschen Flagge eines bedeutenden Namens segelten, ihre Texte dadurch aufwerteten. – Aber es geht ohnehin nicht darum, den *damaligen* Textüberlieferern Vorwürfe zu machen, ihnen fruchtlose Ratschläge zu geben, wie sie sich hätten anders verhalten sollen. Vielmehr treffen wir *heute* ein Urteil über den Zustand des Textes, nach *heutigem* Verständnis. Wir wollen nicht nur die damaligen Schreiber ernstnehmen, sondern auch uns als heutige Leserinnen und Leser. *Beide* Seiten haben ihr Recht. Man darf nicht die eine unter Verweis auf die andere verbieten.

Folglich ist die spannende Frage angesichts solch einer Textgeschichte: Wie können derart gewalttätig zustandegekommene Endtexte, wie wir viele in der Bibel haben, dem Glauben, der Spiritualität *heute* dienen? Darf ein religiöser Gebrauch sich seelisch »abhärten« gegenüber solchen Problemen, literarische Brüche und Widersprüche überlesen, verdrängen, ausmerzen? Etwa in liturgischer Verwendung wird zwangsläufig diese »Abhärtung« häufig praktiziert, weil dort die Texte meist in einer ungereinigten, oft sogar noch in zusammengestückelter Form ver-

wendet werden. Wir reden hier also nicht über ein nur akademisches, sondern über ein höchst praktisches Problem! – Oder müßte nicht eher die Feinfühligkeit entwickelt werden – gegenüber Texten wie gegenüber Menschen? – Natürlich geht mein Plädoyer in die zuletzt genannte Richtung. Ich sehe aber auch, daß dann große Veränderungen in kirchlichen Strukturen und Gottesdiensten notwendig würden. Eine ganz neue Aufmerksamkeit gegenüber biblischen Texten müßte ebenso Platz greifen wie eine selbstbewußtere Bestimmung des eigenen geistigen Standorts in heutiger Zeit.

Die Josefsgeschichte – ein letzter Aspekt – ist schließlich beliebt als »Biblische Geschichte« im Rahmen des frühen Religionsunterrichts. Es müßte inzwischen aber klar geworden sein, daß es sich um »Erwachsenenliteratur« handelt. Es gibt derart viel zu entdecken in diesem Text, daß Kinder überfordert sind damit. Das spricht nicht dagegen, Kinder weiterhin in vereinfachter Form mit der Figur Josefs vertraut zu machen. Der Text der ursprünglichen Josefsgeschichte verlangt aber primär nach erwachsenen Leserinnen und Lesern. Nur sie mit ihrem literarischen und psychologischen Verständnis, mit ihrer Lebenserfahrung können dem Text (mehr oder weniger) gerecht werden.

## Die ursprüngliche Josefsgeschichte / Bibelstellen

Zu Ihrer ungefähren Orientierung, welche Verse der Bibel denn die ursprüngliche Josefsgeschichte bilden, folgt anschließend die entsprechende Liste von Bibelstellen. Immer wenn ein Vers mit \* versehen ist, sind nur Teile des Verses einschlägig (daher oben die Rede von »ungefähr«). Im Klartext und ohne störende Zutaten kann die ursprüngliche Josefsgeschichte in meinem Buch »JOSEPH« (1993) nachgelesen werden (vgl. die Literaturhinweise). Nur angesichts dieser Möglichkeit ist es überhaupt vertretbar und zumutbar, Ihnen die nachfolgende dürre Liste aufzuschreiben. Alle Angaben beziehen sich auf die Genesis bzw. das erste Buch Mose.

37,2\*.3.5\*-8\*.11–20.23–28.

39,1\*.2\*.4.6\*.7\*.8–9\*.10–19\*.20\*.22.

40,2.3\*.4–5\*.6–13\*.14–23

41,1–4.7\*8–13\*.14–21.24\*.25\*.28\*.29–30\*.33.34\*.36\*

41,37–40.46\*.48.53–54\*.55\*.56\*.57

42,5.8.9\*.10–15\*.17.18\*–20.26–27\*.28\*.29\*.30–35

43,6–7.11.13.15\*–17.24\*.25–29\*.30–32\*.34

45,1–2\*.3–5\*.9–10\*.11–12.15–17\*.19\*–21.24\*.25\*.26–27\*.28

46,5\*.6.29–32\*.33–34

47,1\*.2–3.5–6.10\*.11\*13\*.14–21.23–25.29–31

50,1–3\*.4\*–7\*.10\*.14\*.15.18\*–21

## Literaturhinweise

Die in diesem Buch gegebene Textbeschreibung bezieht sich auf die ursprüngliche Josefsgeschichte, wie sie auf Deutsch bequem nachlesbar ist in folgendem Werk:

SCHWEIZER, H, JOSEPH. Urfassung der alttestamentlichen Erzählung (Gen 37–50). Mit Photocollagen von Jonas Balena. Tübingen 1993: klöpfer & meyer

Die Begründungen für Text und Interpretationen wurden im Rahmen eines wissenschaftlichen Forschungsprojektes erarbeitet, das ebenfalls in publizierter Form zugänglich ist:

Fragen, die die Qualität der überliefernden Bibelhandschriften betreffen, Fragen der korrekten Übersetzung und vor allem das Problem, welche Passagen des Bibeltexes als sekundäre Einträge zu betrachten sind, werden behandelt in:

SCHWEIZER, H, Josefsgeschichte. Konstituierung des Textes Teil I: Argumentation. Teil II: Textband. THLI 4. Tübingen 1991: francke

Der im vorigen Werk erarbeitete Text der ursprünglichen Josefsgeschichte wird einer ausführlichen Beschreibung und Interpretation unterzogen in:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. Teil I: Textbeschreibung und -interpretation. Teil II: Anhänge zu den Textanalysen. Teil III: Anhang zur Methode. THLI 7. Tübingen 1995: francke